

WIR

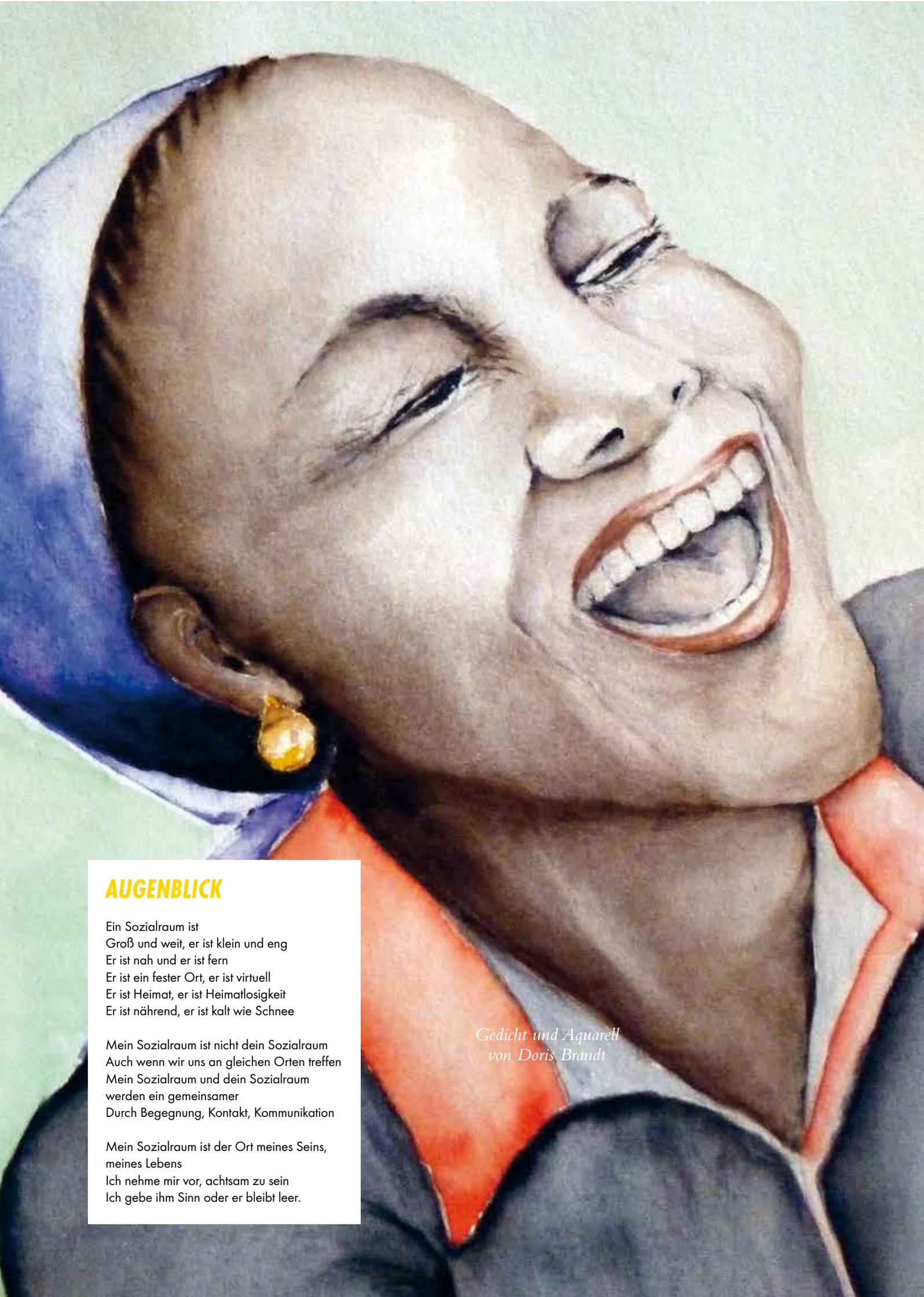
Unterwegs auf dem Wasserweg

Inklusive Fotografie im Fokus

Miteinander im Sozialraum

Meiner ist nicht deiner

**SOZIALRAUM ENTSTEHT
NUR GEMEINSAM**



AUGENBLICK

Ein Sozialraum ist
Groß und weit, er ist klein und eng
Er ist nah und er ist fern
Er ist ein fester Ort, er ist virtuell
Er ist Heimat, er ist Heimatlosigkeit
Er ist nährend, er ist kalt wie Schnee

Mein Sozialraum ist nicht dein Sozialraum
Auch wenn wir uns an gleichen Orten treffen
Mein Sozialraum und dein Sozialraum
werden ein gemeinsamer
Durch Begegnung, Kontakt, Kommunikation

Mein Sozialraum ist der Ort meines Seins,
meines Lebens
Ich nehme mir vor, achtsam zu sein
Ich gebe ihm Sinn oder er bleibt leer.

*Gedicht und Aquarell
von Doris Brandt*



*Die WIR-Redaktion
im Garten der Villa
Donnersmarck*

WIR bieten Menschen mit Behinderung und ihren Themen ein Forum ...

Die WIR zum Download finden Sie unter:
www.fdst.de/wirmagazin

... und das seit knapp 60 Jahren. 1954 erschien die erste WIR, eine Zeitung von Menschen mit Behinderung der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Die ersten regelmäßigen Ausgaben schrieb und gestaltete die „Zeitungsgruppe“ der damaligen Freizeit- und Bildungsstätte der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Die Zeitungsgruppe bestand aus Menschen mit Behinderung, die sich – sozialpädagogisch betreut – regelmäßig trafen, um eigene Artikel über unterschiedliche Themen zu schreiben.

Dem authentischen Blickwinkel von Menschen mit Behinderung spüren wir ehrenamtliche Redakteure mit Behinderung und Mitarbeiter der Fürst Donnersmarck-Stiftung auch heute nach. Lebhaftige Diskussionen über Themen, die wir aktuell spannend finden, kennzeichnen unseren Redaktionsalltag und inspirieren uns zu manchen Artikeln. In „Stiftung aktuell“ berichten wir über Ereignisse aus dem Stiftungsgeschehen der vergangenen Wochen. Im „Titel“ geben wir einen Überblick über ein Thema, portraituren dazu Men-

schen mit Behinderung und interviewen Experten. „Im Fokus“ nehmen wir aktuelle sozialpolitische Themen unter die Lupe. In „Unterwegs“ berichten wir von barrierefreien Reisen, aber auch Mobilitätsreports aus dem Alltag finden hier ihren Platz. Menschen und ihre Sportarten stellen wir in der Rubrik „Sport“ vor – vom Fußballspiel auf dem Bolzplatz um die Ecke bis zu den Paralympics. In „Leben & Lesen“ rezensieren wir Bücher und Filme und portraituren historische Persönlichkeiten mit Behinderung. „Tipps & Termine“ beinhaltet weiterhin Veranstaltungshinweise der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Eine Zeitung mit langer Tradition braucht von Zeit zu Zeit ein neues Outfit. Wir freuen uns, Ihnen die WIR ab dieser Ausgabe als ein modern gestaltetes Magazin präsentieren zu können. Dafür danken WIR besonders Jürgen Brauweiler und dem Team von bleifrei. Trotz neuer Aufmachung ist das Wesentliche geblieben: Wo WIR drauf steht, sind WIR auch drin.

Ursula Rebenstorf

■ Stiftung aktuell

Der dritte Forschungspreis zur Neurorehabilitation	6
Heike Götz zu Gast im Gästehaus Bad Bevensen	9
Neue Räume für das P.A.N. Zentrum	10
Gunter Demnig verlegt Stolpersteine	12
Ambulanter Pflegedienst ist umgezogen	13

■ Titel

Leben im Sozialraum – Erfahrungen, Begegnungen, Perspektiven	14
Mein Kiez!	16
Mit dem Rolli durch Neukölln	20
Der Arbeitsweg als Sozialraum	22
Gestatten? Mein Kiez!	25
Ich will weg aus der Platte	26
Die Cafeteria als Sozialraum	28
Teilhabe beginnt am besten im Bezirk	30
„Es geht nicht mehr nur um Teilhabe!“	32
Perspektive Bremen '20 – unsere Stadt in der Region	34
Mietpreise im Städtevergleich	35
Kontrastreiche Gestaltung im öffentlichen Raum	36
Knoops Kolumne	39

■ Im Fokus

Rotkäppchen im Rollstuhl	40
Die handliche Plastikkarte	42
Inklusion ist selbstverständlich	42
Berliner Menschenrechtstag	44
Das Behindertentestament	45
Mit dem Segway ins Gelände	46
Antidiskriminierungsberatung	47

■ Unterwegs

Sail away	48
Eine Seefahrt, die ist lustig ...	49
Eben mal flott um Usedom herum!	52
Dresden ist immer eine Reise wert	54
Eine sommerliche Floßfahrt in Lychen	57
Aktionstag in Grünau	58
Ausflug nach Petkus	59
Auf dem „Vordach“ von Berlin	60

■ Sport

Ein Hauch von Olympia in Berlin	62
E-Ball im HausRheinsberg	63

■ Leben & Lesen

„Behinderung – Chronik eines Jahrhunderts“	64
Soraya, Prinzessin von Iran	65
Verbotenes Bienenglück: Hanf auf dem Balkon	66
Von Feierlaune und Moral: Generalprobe „Jedermann“	67

■ Tipps & Termine

Sehnsuchtsbilder einer Künstlerin mit Handicap	68
Programm Villa Donnersmarck; neues Reiseprogramm	69

Service: Bestellcoupon, Adressen, Impressum	70
---	----



UNTERWEGS 48

Schiff ahoi! WIR machen uns für Sie auf den Seeweg: Mit dem barrierefreien Hausboot, mit dem Segelschiff, auf dem Floß und per Kajak ...



IM FOKUS 40

Eine Brücke zwischen den Welten von Menschen mit und ohne Behinderung schlagen die inklusiven Bilder der Fotografin Anastasia Umrik ...



SERVICE

70

Bestellcoupon
Die Stiftung im Web
Stiftungs-Adressen
Impressum

TITEL 14

Lebenswelten mit Gestaltungsspielraum: Begleiten Sie uns in verschiedene Sozialräume ...



TIPPS & TERMINE

68

Alte Liebe rostet nicht: Eine Ausstellung in Tempelhof illustriert die Sehnsucht der Malerin Petra Schönwitz nach ihrer früheren Wahlheimat Italien ...



SPORT

62

Reichlich Grund zum Feiern hatten die siegreichen deutschen Leichtathleten beim Internationalen Stadionfest (ISTAF) in Berlin ...



*Prof. Paul Walter Schönle
überreicht der Preisträgerin
Dr. Stefanie Abel die Urkunde*

Das Gehirn als Grundlage der Therapieplanung

Der dritte Forschungspreis zur Neurorehabilitation

Keine Frage, die Auszeichnung der diesjährigen Preisträger sollte einen ganz besonderen Rahmen finden: Die Alte Kommandantur mitten in Berlin. Das Gebäude ist außen wie innen neu restauriert. Was ursprünglich dem Kurfürsten Friedrich-Wilhelm als Wohnhaus gedient hat, ist heute die Dependence der Bertelsmann-Stiftung in Berlin. Dadurch ist diese Auszeichnung der medizinischen Forschung gewissermaßen auf historischem Boden angelangt.

Durch den äußeren Rahmen der Veranstaltung angeht, suchte ich bald einen Sitzplatz im Saal. Denn nach einem solch beeindruckenden Empfang war ich besonders gespannt darauf, inwieweit die Veranstaltung inhaltlich das halten würde, was bereits durch die Äußerlich-

keiten angedeutet schien. Der Kuratoriumsvorsitzende der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Guidotto Fürst von Donnersmarck, eröffnete die Veranstaltung mit einem Grußwort an alle Anwesenden.

Im Anschluss hat Prof. Herbert Rebscher, Vorsitzender des Vorstands der Deutschen Angestellten Krankenkasse (DAK), einen Vortrag gehalten mit dem Titel: „Eine Innovationskultur für das Gesundheitswesen – postakute Neurorehabilitation – eine gesellschaftliche Aufgabe“. Interessant fand ich, dass der Vorstandsvorsitzende einer deutschen Krankenkasse den Begriff der Innovation genau beschrieben hat. Er sprach davon, dass Sozialpolitik seit der Moderne durch die fortschreitende Aufteilung von Arbeit eingeführt worden war. Die

individuellen Probleme von Einzelnen waren zu gesamtgesellschaftlichen Faktoren wie Gesundheit, Lebensalter, Pflege und individuelle Lebensplanung geworden. Durch die Finanzierung medizinischer Leistungen sei ein Bedarf an Innovationen geschaffen worden. Prof. Rebscher beschrieb das Problem, dass stets individueller vor gesellschaftlichem Nutzen steht. Innovationen im medizinischen Bereich sind zum Nutzen betroffener Menschen, deren Lebensqualität dadurch steigt.

Anschließend hat Prof. Paul Walter Schönle als Mitglied des Kuratoriums der Fürst Donnersmarck-Stiftung und Vorsitzender der Jury moderiert



*Die Festveranstaltung in der Repräsentanz
der Bertelsmann-Stiftung*

Neue Therapien für Aphasiker und Patienten mit Lähmung

und die Preisträgerin des ersten Preises, Dr. Stefanie Abel, und ihre Arbeit vorgestellt. Als promovierte Linguistin arbeitet sie interdisziplinär mit Menschen, die entweder eine so genannte erworbene Hirnschädigung haben oder an Demenz leiden und eine gestörte Wortverarbeitung haben. Zur Abfrage von Worten oder der therapeutischen Vorgehensweise werden generell zwei verschiedene Herangehensweisen zur Wortfindung unterschieden: Erstens phonologisch, den Wortlaut betreffend, und zweitens semantisch, die Wortbedeutung betreffend. In Abhängigkeit von Messungen von Gehirnströmen mit der Elektroenzephalografie (EEG) kann erkannt werden, welche Bereiche des Sprachzentrums im Gehirn betroffen sind. Zur besseren Untersuchung der Patienten kann die Magnetresonanztomographie (MRT) benutzt werden. Anhand der Gesamtheit der Ergebnisse soll ein Therapeut (Logopäde) zukünftig unter drei Methoden auswählen können: Psycho- und Neurolinguistik und Sprachtherapie. Durch die wissenschaftlich ausgearbeitete Methodik zur Behandlung von Menschen mit Wortfindungsproblemen (Aphasie)

sollen somit Wortabruf und Alltagskommunikation bei betroffenen Menschen verbessert werden können.

Prof. Niels Birbaumer von der Universität Tübingen, geehrt für sein Lebenswerk, hat mit knappen Worten erklärt, dass er die Gehirn-Computer-Schnittstelle (Brain-Computer-Interface) erforscht. Damit können Menschen allein durch gedankliche Übertragung ihre Handprothese bewegen. Patienten mit Lähmungen sollen somit kraft ihrer Gedanken wieder eigenständig gewisse Handgriffe ausführen können. Prof. Birbaumer ist Mitglied einer internationalen Forschergruppe.

Es gab noch weitere Auszeichnungen, die aber nicht mit einem Förderpreis bedacht worden sind. Belobigt wurden Dr. Rob Labruyère von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich sowie Prof. Christoph, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, zusammen mit Prof. Sascha Köpke von der Universität Lübeck.

Ferdinand Ollig



*Mit digitaler Musik verzauberte
das Digi-Ensemble sein Publikum*



„Ich bin heute nicht mit dem Fahrrad gekommen.“

NDR-Moderatorin Heike Götz zu Gast im Gästehaus Bad Bevensen

Nein, heute ist sie nicht mit dem Fahrrad, sondern mit dem Auto nach Bad Bevensen gekommen. Die NDR-Moderatorin, die monatlich in N3 die Sendung „Landpartie“ moderiert, ist zu Gast im Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Heike Götz berichtet von ihrer Arbeit beim Fernsehen und von den vielen Menschen in Norddeutschland, die sie bei den Dreharbeiten kennenlernt. Lebhaft und engagiert erzählt sie den gespannten Zuhörern von den Dreharbeiten zur Fernsehsendung „Landpartie – Im Norden unterwegs“. Fast alle Gäste kennen die beliebte Moderatorin, die mit ihrem Fahrrad in Norddeutschland unterwegs ist und dort Menschen auf dem Lande und deren Arbeit vorstellt.

Sie erzählt von Hubert Nickels, einem Mann aus Dithmarschen, der sich ganz dem Sauerkraut verschrieben hat. Er hat eine kleine Sauerkrautproduktion aufgebaut und experimentiert mit allem, was der Weißkohl so hergibt. Er stellt eine Sauerkrautsalbe und sogar ein Sauerkrautshampoo her. Als Heike Götz davon erzählt, schauen einige Zuhörer etwas ungläubig und verziehen das Gesicht. Sauerkraut im Shampoo ist doch sehr exotisch.

Die Zuhörerinnen und Zuhörer im Gästehaus sind aufmerksam, wenn Heike Götz von den Dreharbeiten berichtet, wenn sie erzählt, dass sie für eine Sendung

mit elf Teammitgliedern acht bis zehn Tage unterwegs ist. Dieselbe Zeit dauert dann noch mal die Bearbeitung des Filmmaterials. Die Moderatorin stellt auch ihr neues Buch „Radtour zwischen den Meeren“ vor. Im Sommer hat sie Schleswig-Holstein mit dem Fahrrad erkundet und sich dabei richtig Zeit für Land und Leute genommen. Sie sagt, dass es gut ist, sich mal wieder in einer Geschwindigkeit fortzubewegen, die dem menschlichen Auge angemessen ist. Sie beobachtet genau, was sie am Wegesrand sieht, und wenn sie aus ihrem Buch vorliest, hat man das Gefühl, man sitzt mit auf dem Fahrrad.

Aufmerksam hört Heike Götz dann auch hin, als Michael Klopp, Leiter des Gästehauses, von der Woche der „Norddeutschen Landpartie“ im barrierefreien Hotel der Fürst Donnersmarck-Stiftung erzählt. Sie findet es interessant, dass die Hausgäste ein abwechslungsreiches Urlaubsprogramm erleben – ob es der Ausflug zu einem landwirtschaftlichen Milchviehbetrieb in Uelzen ist, eine kulinarische Landpartie mit typisch regionalem Essen oder die Besichtigung des Klosters in Medingen. Heike Götz war nun schon zum zweiten Mal im Gästehaus der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Sie ist eine Frau, die hinhört, für ihr Publikum da ist und sich viel Zeit nimmt, um ihre Bücher zu signieren. Viele Gäste nutzen die Gelegenheit, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Wann trifft man schon mal einen „Promi“?

Susanne Schiering

Zweiter Bauabschnitt fertiggestellt

Neue Räume für das P.A.N. Zentrum feierlich eingeweiht

Erst wurde der Schlüssel übergeben und dann – wie es gute, alte Tradition ist – den neuen Bewohnern Brot und Salz geschenkt. Am 18. Januar 2013 wurden die Wohnräume für 42 Personen, Trainingswerkstätten sowie Kreativ- und Medienräume im P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation in Berlin-Reinickendorf feierlich eingeweiht. Mit Fertigstellung des zweiten Bauabschnitts ist dem P.A.N. Zentrum ein weiterer Meilenstein auf dem Weg hin zu einem der modernsten Zentren für Post-Akute Neurorehabilitation in Deutschland gelungen.

In seiner Eröffnungsrede erklärte Wolfgang Schrödter, der Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung: „Ich bin froh und glücklich, dass wir heute hier stehen, in diesem aus meiner Sicht ausgesprochen gelungenen Bauwerk. Wir wollen mit diesem neuen Zentrum beispielhaft aufzeigen, wie Rehabilitation der Zukunft aussieht, welche Bedingungen erforderlich sind, um nach schweren Krankheits- und Unfallerebnissen die einzelnen Menschen hier wieder im wahrsten Sinn des Wortes auf die Beine zu stellen und sie auf ein neues Leben außerhalb der schützenden stationären Mauern vorzubereiten.“

Über 200 Gäste, darunter Mitglieder des Kuratoriums der Fürst Donnersmarck-Stiftung, der Bezirksbürgermeister von Reinickendorf Frank Balzer nebst Stadträten, Anwohner und natürlich die Rehabilitanden konnten sich bei Führungen durch die Räumlichkeiten im Rahmen der Eröffnungsfeier persönlich einen Eindruck verschaffen. Die neue Konzeption des P.A.N. Zentrums zeigt sich nicht nur in baulicher Hinsicht. Sie konzentriert sich auf die postakute Neurorehabilitation der Phasen, die oftmals von kaum kalkulierbarer Länge sein können. „Hier wollen wir als Stiftung mögliche Versorgungsgänge ausgleichen und innovative Behandlungskonzepte verwirklichen“, betont auch Graf Guido Henckel von Donnersmarck in seinem Grußwort.

Die Apartments sind modern eingerichtet, es gibt Einzelzimmer mit eigenem Bad, gemeinsame Wohnzimmer und einen großzügigen Essbereich. Die therapeutischen

Werkstätten besitzen eine große Raumhöhe – alles wirkt hell, offen, transparent. Prof. Stephan Bamborschke leitet das P.A.N. Zentrum. Er beschreibt das Vorgehen bei der Planung des Umbaus: „Wir haben richtige Testreihen durchgeführt, sodass jetzt wirklich für die Bedürfnisse der Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen und im Hinblick auf die Konzepte der Rehabilitation alles getan ist, damit die Architektur dies hilft umzusetzen und sogar mit abbildet.“

Das P.A.N. Zentrum stärkt den Standort Reinickendorf

Große Unterstützung kam auch vom Bezirk Reinickendorf. Der zuständige Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Martin Lambert, betonte, dass das P.A.N. Zentrum ein wichtiger Bereich in Reinickendorf sei. Auch Uwe Brockhausen, Bezirksstadtrat für Gesundheit in Reinickendorf, lobte: „Sie können mit Recht sehr stolz sein auf das, was bisher geleistet wurde. Sie stehen auch noch vor anstrengenden, aufwändigen Aufgaben. Und ich bin mir ganz sicher, so wie ich die Fürst Donnersmarck-Stiftung kennen gelernt habe, dass diese Arbeit sehr erfolgreich vor allem für die Menschen hier in Reinickendorf auch weiter geleistet wird.“

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung hat weitere Ziele. Bis 2015 soll ein neues großes Therapiegebäude für das P.A.N. Zentrum fertig gestellt sein. Insgesamt werden mehr als 30 Millionen Euro aus Stiftungsmitteln zur Verfügung gestellt. Hinzu kommt eine Qualifizierungsoffensive im Haus. So sollen neue Wege beschritten werden, um das Rehabilitationsangebot weiter zu verbessern.

*Ursula Rebenstorf/
Klaus Fechner, www.reichweiten.net*



Machen Sie sich selbst ein Bild! Ein Hörbericht und eine Fotostrecke geben einen Überblick:
www.fdst.de/1801_panzentrum



V.l.n.r.: Prof. Dr. Stefan Bamborschke, Elke Stommel, Bezirksbürgermeister Frank Balzer



Brot und Salz für die Klienten des P.A.N. Zentrums



Umzug in die neuen Räume



Schlüsseliübergabe an den Hausherrn: Kirsten Parmakerli (Architektin) und Prof. Dr. Stefan Bamborschke

Gunter Demnig verlegt Stolpersteine

Erst wenn der Name vergessen ist, ist der Mensch vergessen



Gunter Demnig (rechts) bei der Verlegung

Am 27. November 2012 versammelten sich rund 60 Personen, um der Verlegung von neun Stolpersteinen vor dem Haus Gervinusstraße 17 in Berlin-Charlottenburg beizuwohnen. Gunter Demnig, der geistige Vater des Projekts, verlegte die Steine eigenhändig im Rahmen einer kleinen Feierstunde, bei der an die neun ehemaligen, von den Nationalsozialisten ermordeten Bewohner des Hauses erinnert wurde.

Frank Siebold von der Initiative Stolpersteine Charlottenburg-Wilmersdorf berichtete kurz aus dem Leben der Menschen, die einst in der Straße wohnten. Zwei Jungen sangen ein hebräisches Lied und Heide Steinbeck entzündete die Kerzen in einem siebenarmigen Leuchter neben den neun Erinnerungssteinen, mit denen die Namen der Ermordeten wieder lebendig wurden.

Die Witwe von Dietrich Steinbeck lud die Teilnehmer der Aktion zu Kaffee und Kuchen in den Eingang des Hauses an der Gervinusstraße 17, das der Fürst Donnersmarck-Stiftung gehört. Sie hatte die Aktion mit dem Geld

finanziert, das bei der Beerdigung ihres Mannes anstelle von Blumen gespendet wurde – ganz nach dem Willen ihres verstorbenen Mannes.

Initiator der Aktion Stolpersteine ist der in Berlin geborene Künstler Gunter Demnig. Sein Projekt eines dezentralen Denkmals, das die Erinnerung an die Ermordeten zu jenen Orten zurückbringt, wo sie zuletzt freiwillig gelebt hatten, hat schon zu über 35.000 Stolpersteinen in Deutschland und im europäischen Ausland geführt. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, so Demnig. Sein Projekt halte die „Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus lebendig“.

Thomas Golka



Fotos bei www.fdst.de/demnig

Neujahrsempfang in neuen Räumen

Ambulanter Pflegedienst ist umgezogen

Am 8. Januar 2013 lud der Ambulante Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung (AD) zu einem Neujahrsempfang in seine neuen Räume an der Nordmeile, in zentraler Position zwischen Frohnau, Märkischem Viertel und Reinickendorfer City. Pflegedienstleiter Andreas Seitz begrüßte die rund 50 Gäste auch im Namen seiner rund 60 Mitarbeiter und hieß besonders den Stadtrat für Wirtschaft, Gesundheit und Bürgerdienste, Uwe Brockhausen, sowie die Bezirksbehindertenbeauftragte Claudia Meier willkommen. Er stellte zudem das Leitungsteam des AD vor, der zum Stichtag 31. Dezember 2012 insgesamt 114 Klienten dauerhaft versorgt und bei weiteren rund 40 Klienten Beratungseinsätze durchführt.

Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Stiftung, bedankte sich bei den Gästen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des AD ganz herzlich: „Sie haben in den

vergangenen Jahren die Grundlage dafür geschaffen, dass wir heute nicht ohne Stolz auf einen der größten Dienste in Berlin schauen können, der sich ganz spezifisch auf Menschen mit Behinderung konzentriert hat und hier auch über spezifisches Know-how verfügt.“ Diese besondere Pflegekompetenz habe das Wohnen mit Intensivbetreuung möglich gemacht. „Erst kompetente und funktionierende professionelle Pflegeleistungen ermöglichen Normalität und Inklusion von Menschen mit Behinderung.“

In weiteren Grußworten dankte Stadtrat Brockhausen für die Einladung, die er sehr gerne angenommen habe. Denn ihm als Reinickendorfer sei sehr wohl bewusst, was die Stiftung im Bezirk alles leistet.

Thomas Golka

Ambulanter Pflegedienst
der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Oraniendamm 10-6
Aufgang A
13469 Berlin
Telefon: 0 30 - 40 60 58-0
Telefax: 0 30 - 40 60 58-25



Fotostrecke von der
Eröffnungsfeier:

www.fdst.de/ad-nordmeile



Leben im Sozialraum

ERFAHRUNGEN, BEGEGNUNGEN, PERSPEKTIVEN

Was ist Sozialraum? Meine Nachbarschaft, Orte, an denen ich mich gerne aufhalte und wo ich anderen Menschen begegne? Jeder Mensch beantwortet diese Fragen anders. Vorlieben, Aktivitäten, allein die Entscheidung darüber, wo ich lebe, bestimmen und gestalten meinen Sozialraum. Kirsten Bielefeld, Leiterin des Ambulant-Betreuten Wohnens der Fürst Donnersmarck-Stiftung, beschreibt Sozialraum so: „Jedes Individuum ist Akteur im sozialen Raum. Darunter sind nicht nur

Orte, sondern auch die Beziehung, die der Einzelne darin pflegt, zu verstehen.“ In der WIR-Redaktion haben wir versucht, uns eine Vorstellung von unseren Sozialräumen zu machen. Auf einem Berliner Stadtplan haben wir die Orte, an denen wir uns persönlich gerne aufhalten, farblich gekennzeichnet und festgestellt: Manche Bezirke sind gemeinsame Lieblingsorte, die Villa Donnersmarck, in der wir uns u.a. zu unseren Redaktionssitzungen treffen, ist ein gemeinsamer Sozialraum. Hier finden

Begegnung und Austausch statt. Doch wie sieht es vor unserer Haustür aus, wie begegnen mir Menschen in meinem Umfeld, wie eingebunden fühle ich mich?

Mein Sozialraum ist der Ort meines Seins, meines Lebens

Ein Fussballfan wird das Stadion seiner Lieblingsmannschaft als Teil seines Sozialraums aufzählen, Eltern von kleinen Kindern eher den Spielplatz um die Ecke. Jeder Mensch hat seine eigenen Sozialräume, er kann sich darin geborgen fühlen oder einsam. Auf den folgenden Seiten stellen wir Menschen mit Behinderung als Akteure ihres Sozialraums vor. Sie erzählen, was sie benötigen, um ihre Sozialräume als ein Stück Alltag zu erleben, wo sie sich willkommen fühlen.

Die Voraussetzungen für einen inklusiven Sozialraum als einen barrierefreien Lebensraum schaffen Bund, Länder und Kommunen. Seit 2011 gibt es nationale Aktionspläne, um gemäß der UN-Behindertenrechtskonvention Inklusions- und Teilhabepläne zu initiieren. Hier sollen Angebote für Menschen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen inklusiv ausgerichtet werden. Best-Practice-Beispiele zeigte der Jour Fixe der Fürst Donnersmarck-Stiftung mit

Gästen aus Tempelhof-Schöneberg und Pankow, den wir Ihnen in unserem Themenbereich vorstellen. Doch nützen Aspekte der Barrierefreiheit wenig, wenn Geschäftsinhaber die Gehwege mit Auslagen vollstellen, sodass mit dem Rollstuhl kein Durchkommen ist. Auch können Menschen mit Behinderung sich ihren Wohnort nicht immer frei wählen. So berichten wir beispielhaft von Menschen, die in anonymen Hochhaussiedlungen, wo das einzige Café ausgerechnet der Stamplatz der Hells Angels ist, mit ihrem Wunsch nach einem lebenswerten Sozialraum scheitern.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung begleitet Menschen mit Behinderung bei der Gestaltung ihres Sozialraumes. Die unterschiedlichen Ergebnisse haben wir hier zusammengetragen. Wir bieten keine theoretischen Definitionen und können keine Anleitungen für gelungene Sozialraumarbeit geben. Dafür ist der Prozess zu jung und die individuelle Sozialraumarbeit zu vielschichtig. WIR laden Sie ein, Sozialräume von Menschen mit Behinderung zu entdecken und mit ihnen darüber unter dem Aspekt zu diskutieren: Mein Sozialraum und Dein Sozialraum wird ein gemeinsamer durch Begegnung, Kontakt und Kommunikation.

Ursula Rebenstorf

*Wir haben
versucht, uns
eine Vorstellung
von unseren
Sozialräumen
zu machen.*



Hier starte ich zusammen mit Helga Hofinger meine kleine Tour.



Ich heiße Michael Streich und wohne seit 21 Jahren in einer Wohngemeinschaft im Tempelhofer Kaiserkorso. Ich möchte euch gerne meinen Kiez vorstellen. Denn hier bin ich zu Hause und fühle mich wohl.

Mein Kiez!

Unser Haus ist altehrwürdig. Das Warten auf den Fahrstuhl kann da schon mal etwas länger dauern.



Unten treffe ich meine Nachbarin und ihre Kinder. Ich freue mich, dass so nette Leute in unserem Haus wohnen.

Zwei Häuser weiter hat der Geigenbauer seine Werkstatt.



Für ein Schwätzchen nimmt er sich immer mal Zeit ...



Leider halten sich viele kleine Läden in unserem Kiez nicht lange.



Von wegen barrierefrei! Aber mit dem Rollator schaffe ich das.



Von Sonntag bis Donnerstag kauf ich mir hier meine zwei Schrippen für die Arbeit.



Die Frisörin meines Vertrauens finde ich gleich um die Ecke.



Und wieder – Stufen!



Frau Marianne hat so ein sonniges Gemüt. Sie ist die Chefin der Drogerie, kennt mich und weiß, was ich brauche.



Sie ist nicht nur zu Menschen freundlich.



In der Apotheke bin ich auch Stammkunde ...



Schon wieder eine Stufe!



Aber die Chefin ist nett!



Weiter geht's ...



Ich mache Halt in meiner Stammkneipe, brauche eine kleine Stärkung.



Lecker! Ich liebe Senf ...



Aber in Zukunft muss ich meine Würstchen woanders genießen. Meine Stammkneipe macht bald dicht.



Oft gönne ich mir hier noch ein Eis, aber heute bin ich satt.



Und nun wieder ab nach Hause.



Hoch geht's mit dem Treppenlift.



Home, sweet home ...



Und tschüss!

Fotos:
Helga Hofinger

Mit dem Rolli durch Neukölln



*Wolfgang Kröpsch (sitzend)
zusammen mit Harry Winter*

Harry Winter

Seit vielen Jahren, die wir hier als Rollstuhlfahrer wohnen, sind wir in unserem Kiez Weichselstraße/Sonnenallee im Bezirk Neukölln bekannt. Für meine Fotostory ist meine Betreuerin Irene Seemann zusammen mit meinem Mitbewohner Harry Winter für mich auf Tour gegangen. Ich selber konnte aufgrund der skandinavischen Wetterverhältnisse mit meinem E-Rolli nicht raus, wollte mich aber unbedingt mich an dem Thema Sozialraum in meinem Kiez mit einem Beitrag beteiligen.





Die kleinen Geschäfte in der Neuköllner Weserstraße haben alle Stufen.



Vollgestellte Gehwege in der Weichselstraße

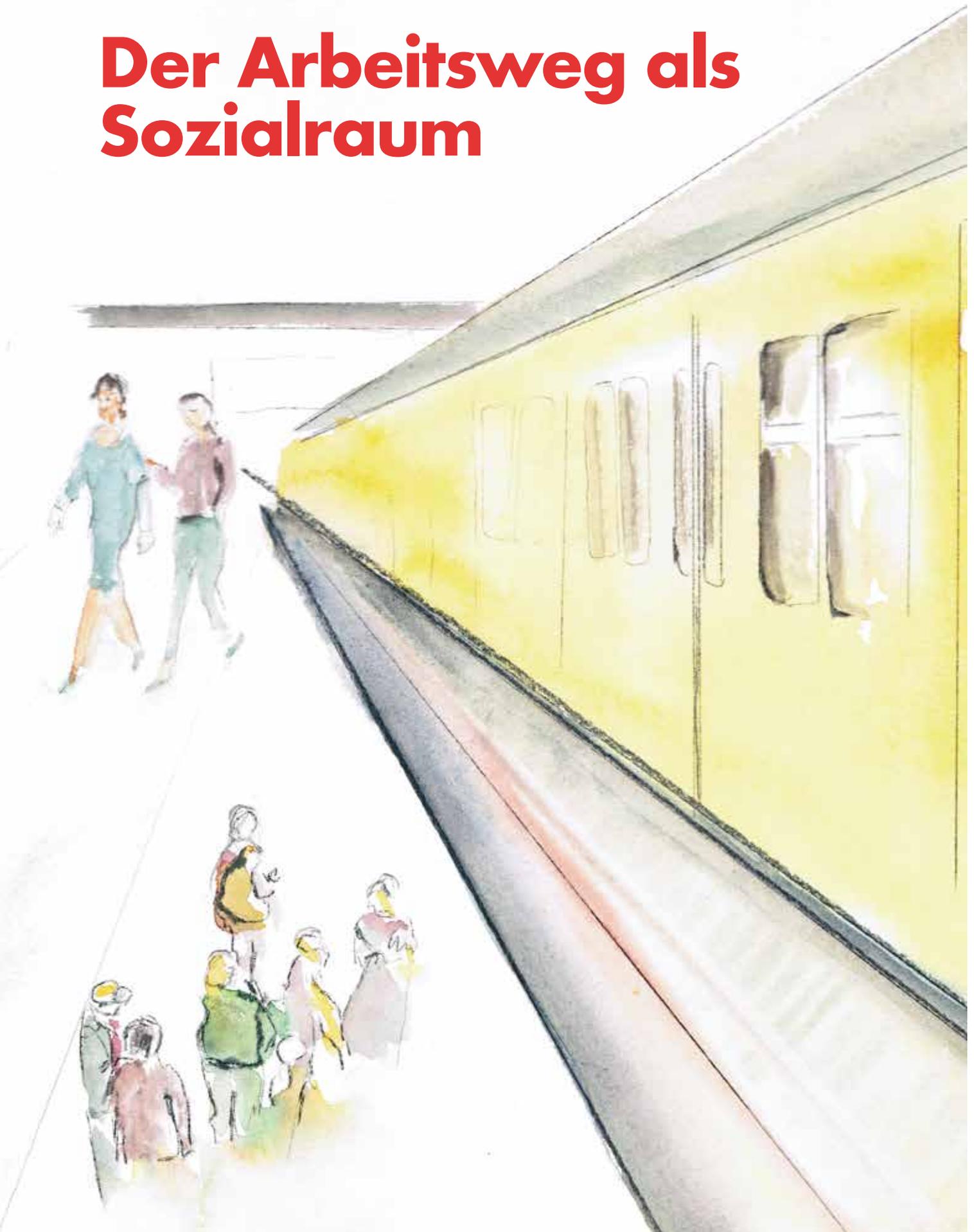
Gleich bei mir um die Ecke in der Weserstraße (Bezirk Neukölln A.d.R.) befindet sich ein Spätkauf. Dieser hat zwar einige Stufen, aber der Verkäufer kommt heraus und fragt mich, was ich kaufen möchte. Das gleiche gilt auch für ein kleines, neues Alternativ-Café in der Weichsel-/Ecke Ossastraße. Zwar hat der Eingangsbereich eine kleine Rampe, der jedoch nur von einem kleinen Rollstuhl genutzt werden kann. Die Betreiber sind sehr hilfsbereit und man kann im Sommer draußen sitzen. Problematisch hingegen ist der An- und Verkaufsladen in der Weichselstraße: Im Winter komme ich gut durch, aber im Sommer ist der Gehweg dermaßen zugestellt, dass es sehr eng wird. Deswegen mussten wir schon einige Male das Ordnungsamt

rufen. Nach deren Aufforderung wird dann zwar alles etwas beiseite gestellt, aber am nächsten Tag ist es wieder dasselbe Spiel.

Der Supermarkt, der sich an der Weichselstraße befindet, ist zwar ebenerdig, aber durch die engen Gänge und das Drehkreuz ist er für Rollstuhlfahrer schlecht geeignet. Vor kurzem wurde am Rathaus Neukölln eine Rampe für Rollstuhlfahrer gebaut. Der neu erbaute Bioladen an der Weichselstraße hat ebenfalls eine breite Rampe und auch im Innenbereich ist genügend Platz vorhanden. Alles in allem fängt der Kiez Neukölln langsam an, sich in Sachen Barrierefreiheit positiv zu verändern.

Wolfgang Kröpsch

Der Arbeitsweg als Sozialraum



Mein Sozialraum ist mehr als nur ein Ort – er ist der Raum, wo Begegnungen, Erfahrungen, Wahrnehmungen, soziale Kontakte und Austausch stattfinden. Hier kann ich die Dinge kaufen, die ich zum Leben benötige und darüber hinaus wichtig finde. Er ist die Basis für mein Leben und Erleben. Meine lebensgeschichtlichen Erfahrungen prägen meine Sicht auf meinen Sozialraum. Meinen Sozialraum teile ich einerseits mit anderen Menschen und andererseits ist er doch ganz persönlich und durch die Bedeutung, die ich den einzelnen Aspekten gebe, auch einzigartig und widersprüchlich. Zum Sozialraum gehören sowohl ganz reale Orte als auch soziale Beziehungen. Diese sozialen Beziehungen müssen gestaltet, gelebt, genährt werden. Überall dort, wo ich auf einen Menschen treffe, in dessen Gegenwart ich mich wohlfühle, dessen Blick Freude und Wertschätzung ausdrückt, wo ein gegenseitiges Verstehen über kulturelle Grenzen hinaus möglich ist, überall dort, wo ich ohne Angst sein kann, lebe ich gern, da ich Vertrautheit und Zugehörigkeit erfahre.

Mein Weg zur Arbeit lädt mich besonders zum Nachdenken ein, hier durchquere ich verschiedene Sozialräume. Ich verlasse meinen privaten Raum, meine Nachbarschaft und fahre mit der U-Bahn – einem ganz besonderen Sozialraum. Auf engstem Raum treffen die Menschen aufeinander, ohne wirklich etwas miteinander zu tun haben zu wollen. Gemeinsam wichtig sind ihnen nur die Fahrtrichtung der U-Bahn und der Versuch, sich Abstand zu seinen mitfahrenden Nachbarn zu verschaffen oder sich abzukapseln. Nach Erreichen des Zielbahnhofs wähle ich bewusst den weiteren Weg aus, denn in dieser Straße sind Bäume, grüne Vorgärten mit Blumen und die Vögel singen – ein guter Anfang für einen Arbeitstag.

Und ich begegne hier zwei Stolpersteinen – Gedenksteine für die Mutter und die Schwester von Fritz Perls, dem Begründer der Gestalttherapie. Hier haben Elisabeth

*„Mein Weg
zur Arbeit
lädt mich zum
Nachdenken
ein.“*

*Mit der U-Bahn zur
Arbeit. Illustrationen:
Doris Brandt*



und Amalie Perls gelebt, bis sie aus ihrer Wohnung geholt und zum Bahnhof Grunewald verbracht wurden. Von dort ging ihr letzter Weg nach Theresienstadt und weiter nach Auschwitz. Sie haben nicht überlebt.

Zunächst war ich sehr traurig und irritiert, dann nahm ich eine Verbundenheit wahr, die über diesen Ort hinausgeht. Denn in der Auseinandersetzung mit meinem Sozialraum wurde mir bewusst, wie sehr meine Sichtweise auf den Sozialraum durch die Theorie der Gestalttherapie geprägt ist. Eine ihrer wesentlichen Grundauffassungen

ist, dass sich im Kontakt zwischen einem Individuum mit seiner Umwelt das Leben abspielt und dass wir im permanenten Austausch mit unserer Umwelt stehen. Meine Bewusstheit und meine Wahrnehmung sind von diesen Grundgedanken geprägt, den Fritz Perls gemeinsam mit anderen in der Theorie zur Gestalttherapie sichtbar und begreifbar gemacht hat.

So ist die Resonanz, die dieser Ort in mir auslöst, eine Verbundenheit mit Menschen, die ich nicht kannte, die mich aber durch ihr Schicksal und durch ihr Wirken in meinem (Geworden)-Sein beeinflusst haben. Ihre Erfahrung, dass der Sozialraum systematisch eingeengt und bedroht wird, übersteigt meine Vorstellungskraft. Wie die beiden bis 1942 in diesem so klein gewordenen Sozialraum leben und überleben konnten, entzieht sich meiner Kenntnis; ich stelle es mir sehr beklemmend vor. Der Überlebende Fritz Perls konnte sich zusammen mit seiner Frau durch rechtzeitige Flucht in Sicherheit bringen – ihre vielfältige Arbeit zum Thema Kontakt mit der Umwelt ist ihnen fortan ein Hauptanliegen gewesen.

Der Sozialraum ist nicht einfach vorhanden, er wird durch jeden mitgestaltet und verändert sich ständig. So kann ein vertrauter Sozialraum im positiven Sinn für den eigenen Lebensraum einen stabilisierenden Einfluss haben, er bietet vielfältige soziale und kulturelle Möglichkeiten, er lebt durch unser aktives Interesse und Achtsamkeit und die Anerkennung der Vielfältigkeit menschlicher Existenz. Bedeutungsvoll ist auch die Fähigkeit der Menschen, über den realen Ort hinaus durch vielfältige Kommunikationswege soziale Räume zu gestalten. Eine positive Begegnung in der Ich-Du-Beziehung ist von größter Bedeutung und durch nichts zu ersetzen. So freue ich mich, wenn ich die Tür zu meiner Arbeitsstelle aufmache – hier im Büro treffe ich auf ein gutes Miteinander und meine Arbeit bietet mir eine Fülle positiver Kontakte mit den Mitmenschen.

„Der Sozialraum wird durch jeden mitgestaltet.“

Doris Brandt





GESTATTEN? MEIN KIEZ!

Berichten Sie über Ihren Sozialraum und gewinnen Sie ein Wochenende für zwei Personen im HausRheinsberg

Ob der eigene Kiez oder ein Ort, wo Sie gerne sind – unter dem Motto „Mittendrin, so wie ich bin“ suchen WIR Ihre Reportage. Erlaubt ist alles, was Sie in Fotos, Videos oder auf dem Papier über Ihren Sozialraum erzählen möchten. Schicken Sie Ihren Beitrag an wir@fdst.de und gewinnen Sie einen Wochenendausflug nach Rheinsberg in das barrierefreie Hotel am See. WIR veröffentlichen Ihren Beitrag in unserer nächsten Ausgabe.

Einsendeschluss: 30. Mai 2013



*Maik Schümann
mit Julia Baumgart
vor seiner Haustür*

Ich will weg aus der Platte

Wohnungssuche mit Behinderung

Wohnst du noch oder lebst du schon?“ So lautet der Slogan des Möbelriesen in der Nähe von Maik Schümanns Wohnung in Berlin-Hohenschönhausen. Er lebt in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in einer typischen Ostberliner Platte, wo man viel Geduld für das Finden des richtigen Klingelschildes braucht, wo vor dem Haus der Verkehr braust und ringsherum weitere Plattenbauten stehen, so weit das Auge reicht. Das zitierte Möbelhaus hat sich auf dieses Umfeld perfekt eingestellt: Möbel mit viel Stauraum und bereits zugeschnittene Auslegware für die identischen Grundrisse der Plattenbauwohnungen.

2005 zog Maik Schümann vom Fürst-Donnnersmarck-Haus hierher. Sein Bruder hat ihm die Wohnung besorgt, wo er in der Nähe der Familie selbstständig in seinen eigenen vier Wänden leben kann. Mit Unterstützung des Ambulant-Betreuten Wohnens der Fürst-Donnnersmarck-Stiftung und seiner Familie richtete sich Maik Schümann häuslich ein und erkundete die Gegend.

Doch schon bald stellte er fest, wie schwierig sich die Kontaktaufnahme gestaltet in einem Umfeld, wo viele Menschen auf engstem Raum anonym nebeneinander leben. „Hier gegenüber gibt es nur ein ungemütliches Einkaufszentrum“, erzählt er. Hinzu kommen Sprachbarrieren, da Maik Schümann seit seiner Erkrankung nur mühsam sprechen kann. Mit Hilfe seiner Betreuerin Julia Baumgart, die ihn zweimal pro Woche besucht, lernt er selbstständig zu den Orten zu fahren, an denen er früher gelebt und sich wohlfühlt hat. So geht er im Treptower Park spazieren oder trinkt Kaffee in Friedrichshain.



Eine ausführliche Bewerbungsmappe für den ersehnten Mietvertrag

Als der Kontakt zu seiner Familie sich verschlechtert, steht die Entscheidung fest: „Ich möchte gerne wieder im Altbau wohnen, am liebsten in Köpenick oder Friedrichshain, wo es nette Cafés und Leben auf der Straße gibt“, sagt Maik Schümann. Zusammen mit Julia Baumgart begibt er sich auf Wohnungssuche und stellt fest: Nur mit Grundsicherung lässt sich keine bezahlbare, barrierefreie und ruhige Altbauwohnung in Köpenick oder Friedrichshain finden. Seit mittlerweile zwei Jahren durchforsten die beiden Wohnungsanzeigen, sprechen mit Wohnungsbaugesellschaften und besichtigen Woche für Woche Wohnungen. „Jedes Mal, wenn ich vor einer neuen Wohnung stehe, denke ich, heute muss es endlich klappen“, erzählt Maik Schümann.

Doch bislang war die Suche erfolglos. Kaum hören Vermieter, dass Maik Schümann aufgrund seiner Behinderung betreut wird, sagen sie ihm ab. Zusammen mit Julia Baumgart formuliert Maik Schümann eine schriftliche Bewerbung. Dort erzählt er, warum er behindert ist und in eine neue Wohnung ziehen möchte. „Wir hoffen, dass wir einen Vermieter finden, der sich überzeugen lässt, dass er in meinem Klienten trotz Sprachproblemen einen zuverlässigen und angenehmen Mieter finden wird“, erklärt Julia Baumgart die Idee. „Wohnst du noch, oder lebst du schon?“ Schümann versucht, das Beste aus seiner Situation zu machen. So freut er sich auf die Renovierung, die seine Wohnungsbaugesellschaft ihm in Kürze für seine Wohnung angeboten hat. Schließlich wohnt er hier, auch wenn sich sein Leben woanders abspielt.

Ursula Rebenstorff



Kirsten Heil (Dritte v. l.) bei einer gemütlichen Leserunde in der Cafeteria des Fürst Donnersmarck-Hauses

Sozialraum Cafeteria

Kirsten Heil über Kontaktmöglichkeiten im Sozialraum.

Mein Name ist Kirsten Heil, ich bin 45 Jahre alt, und bis Mai 2011 war ich noch berufstätig. Seit Juni 2011 bin ich nun wegen voller Erwerbsminderung in Rente. Meine Grunderkrankung ist Spina Bifida, im Volksmund Offener Rücken mit Wasserkopf genannt. Ich wohne in der Invalidensiedlung, bin dort hingezogen, weil ich schon im Kindesalter in Frohnau gelebt habe – genauer gesagt im Fürst Donnersmarck-Haus.

Jetzt, wo ich viel Zeit habe, muss ich mir überlegen, was ich den ganzen Tag mache. Bis auf die üblichen Dinge im Haushalt wie Wäsche, Saugen, Putzen etc. brauche ich auch soziale Kontakte. Schwierig, wo der Kontakt zu den ehemaligen Kollegen immer mehr verblasst. Sie arbeiten, haben wenig Zeit – ich arbeite nicht, habe viel Zeit. Ja, und dann ist da noch die Rente, die nicht wirklich hoch ist; habe ich doch 20

Arbeitsjahre plus Ausbildung geschafft. Aber aufgrund einer Krebserkrankung konnte ich die letzten Jahre nur noch in Teilzeit arbeiten und somit fällt die Erwerbsminderungs-Rente klein aus. Ich genieße es, bei schönem Wetter in Frohnau spazieren zu gehen, setze mich auch mal in ein Cafe, merke aber schnell, dass nicht viel drin ist – einfach zu teuer! Ich möchte einfach mal dort sitzen, die Menschen beobachten, ins Gespräch kommen. Soweit so gut – aber Essen und Trinken ist einfach zu teuer. Mit der kleinen Rente nicht machbar, bis auf höchstens ein- bis zweimal im Monat.

Dann traf ich irgendwann mal Leute aus der Wohnanlage Markgrafen/Zeltinger Straße – alle Rollstuhlfahrer. Wir kamen ins Gespräch und es stellte sich heraus, dass sie sich dreimal die Woche zum Spielenachmittag treffen. Eine tolle Sache, dachte ich und gehe nun regelmäßig dort hin. Freue

mich über Gesellschaft, gute Gespräche und das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Durch die Gruppe erfuhr ich auch vom Lesekreis, der montags im Fürst Donnersmarck-Haus in der Cafeteria stattfindet. Gern habe ich mich überreden lassen, da mal vorbeizuschauen. Seither nehme ich auch diese Art der Freizeitgestaltung gern in Anspruch. Ich bin immer etwas früher da, nutze die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch mit den Bewohnern des Fürst Donnersmarck-Hauses und kann mir hier auch ein Stück Kuchen leisten und was zu Trinken.

Wohin sonst – in die Seniorenclubs?

Im Nebenraum der Cafeteria genieße ich die ruhige Atmosphäre, das entspannte Vorlesen und Zuhören beim Lesekreis. Gudrun und Helmut, die jede Woche im Ehrenamt mit uns gemeinsam lesen, sind immer gut vorbereitet. Teilnehmer, denen das Lesen schwerfällt, haben die Möglichkeit, hier zu üben und es gab, wie man mir berichtet, bereits große Erfolge beim einen oder anderen. Eine tolle Sache! Es ist einfach schön, wenn wir gemeinsam über lustige Geschichten lachen oder diskutieren und analysieren können. Gerade sind wir dabei, zwei Stücke einzuprobieren, die wir auf der diesjährigen Weihnachtsfeier des Fürst Donnersmarck-Hauses vorspielen wollen.

Dann ist da noch die Handarbeitsgruppe, die sich immer mittwochs trifft. Frau Rusch, die mich schon als kleines Kind kannte und mit deren Tochter Mechthild ich früher gespielt habe, hat sich riesig gefreut, als sie mich letztens mal wiedergesehen hat. Sie lud mich auch gleich ein, mir mittwochs die Handarbeitsgruppe mal anzuschauen. Ich wäre sehr traurig, wenn diese Möglichkeiten für mich wegfallen würden. Sicherlich kommen auch Menschen mit Behinderungen von außerhalb, aber nicht zu vergessen: Es handelt sich hier um ehemalige Bewohner des Fürst Donnersmarck-Hauses.

Wohin sonst – in die Seniorenclubs? Wo niemand in unserem Alter ist. Nein danke! Es gibt sicherlich viele Einrichtungen, die Freizeitaktivitäten für Behinderte anbieten.

Aber wie immer hinkommen, wenn diese eher im Zentrum von Berlin sind. Dann müssen Rollstuhlfahrer Geld für den Telebus bezahlen, das wegen der niedrigen Erwerbsminderungs-Renten oft knapp ist.

Wie wäre es mit einem Stammtisch?

Wie wäre es, wenn man einen Stammtisch einrichtet? Ich kenne das von der Lebenshilfe. Dort gibt es jemanden, der das im Ehrenamt macht. Er trifft sich einmal im Monat mit behinderten Menschen in einer Lokalität. Spielt dort mit den Leuten Bingo. Als Preis gibt es ein Freigetränk. Seine Getränke gehen auf die Rechnung der Lebenshilfe. Ich würde bei der Umsetzung behilflich sein und den Stammtisch auch gern durchführen, sollten dafür Mittel zur Verfügung stehen. Vielleicht ist das auch durch das Fürst Donnersmarck-Haus möglich?

Inklusion funktioniert, wenn man genügend Geld hat. Der Austausch mit Betroffenen ist wichtig, den finde ich in der Cafeteria des Fürst Donnersmarck-Hauses und in der Wohnanlage Markgrafenstraße. Ich hoffe, diese Freizeitmöglichkeiten noch lange für mich nutzen zu können!

Kirsten Heil

„Der Austausch mit Betroffenen ist wichtig.“



Kirsten Heil vor ihrer Erkrankung

Teilhabe beginnt am besten im Bezirk

Jour Fixe zum Thema „Nachbarschaft inklusive“

Der letzte Jour Fixe 2012 in der Villa Donnersmarck am 28. November 2012 endete mit einem klaren Votum: Inklusion kann Spaß machen, wenn engagierte Menschen mit und ohne Behinderung gute Ideen in ihrem Kiez umsetzen. Das bewiesen eindrucksvoll die Vertreterinnen zweier Projekte aus Tempelhof-Schöneberg und aus Pankow. Der „Runde Tisch Inklusion jetzt“ in Tempelhof-Schöneberg mit inklusiven Freizeitkursen sowie das Stadtteilzentrum Pankow mit einem „Kiezatlas“, basierend auf dem Expertenwissen von Menschen mit Lernschwierigkeiten, wurden einem bunt gemischten Publikum vorgestellt.

Der runde Tisch, ein Netzwerk von Akteuren aus dem Bezirk, setzt sich aus ganz verschiedenen Bereichen wie Schulen, Sportvereinen, Jugendhilfe oder Betrieben zusammen. Das Besondere dabei: Zielgruppe sind Menschen mit Lernschwierigkeiten oder geistigen Beeinträchtigungen. „Eine wichtige Aufgabe des Runden Tisches ist es, die unterschiedlichen Fachangebote oder Fachkompetenzen aus nichtbehinderten Feldern mit der Betroffenenkompetenz der Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen oder auch deren Familienangehörigen zusammenzubringen“, erklärt Franziska Schneider, die Beauftragte für Menschen mit Behinderungen in



*Franziska Schneider
und Sean Bussenius*

Tempelhof-Schöneberg: Alle sechs Wochen treffen sich die Teilnehmer und besprechen Themen wie Arbeit oder Wohnen. Die Ergebnisse werden an die Verwaltung weitergeleitet.

Im gleichen Bezirk befindet sich die ufa-Fabrik, ein internationales Kulturzentrum. Es beinhaltet auch ein Nachbarschaftszentrum, in dem viele Kurse zu vielfältigen Themen angeboten werden. „Dann kam es zu der Überlegung, ob diese Kurse auch wirklich für alle offen sind“, schildert Renate Wilkening von der ufa-Fabrik die Entstehung des Projekts „Tempelhof inklusiv“. Dazu wurden drei Kurse ausgewählt, die speziell Menschen mit Lernschwierigkeiten ansprechen sollten: Aikido, Yoga und Free Dance.

Ein weiteres gelungenes Beispiel für inklusives Miteinander ist der Kiezatlas „Pankower Lieblingsorte“. Koordiniert wurde das Projekt von der Sozialpädagogin und Kulturmanagerin Barbara Wacker. „Hier wohnen viele Menschen mit einer Lernbehinderung, wir haben in den Wohngruppen herumgefragt, wer Lust hätte, an einem

Projekt teilzunehmen“, beschreibt Wacker die Idee und die ersten Schritte, die vom Pankower Stadtteilzentrum ausgingen. Jeder Teilnehmer sollte drei Lieblingsorte in Pankow mitbringen. Die Orte wurden besichtigt, fotografiert und es wurden Fragebögen ausgefüllt. Sind die Eingänge rollstuhlgerecht? Wie ist die Beschriftung? Wie sind die Eintrittspreise? Heraus kam ein Buch mit Fotos und Infos auf rund 50 Seiten, verfasst in einfacher Sprache. Ein Wegweiser für alle, die den Bezirk erkunden wollen.

„Gut, dass es diese Projekte gibt“, meint Renate Wilkening von der ufa-Fabrik, doch das reiche nicht. Es seien nur Impulse, jetzt müssen auch bezirkswweit die Möglichkeiten dafür geschaffen werden, dass die Arbeit weitergehen kann.

**Klaus Fechner, reichweiten.net/
Ursula Rebenstorf**



Podcast unter: www.fdst.de/teilhabe-im-bezirk

V.l.n.r. Renate Wilkening, Franziska Schneider, Sean Bussenius, Andrea Kuhn, Doris Grund, Barbara Wacker





Kirsten Bielefeld (rechts) im Gespräch mit der WIR-Redaktion

„Es geht nicht mehr nur um Teilhabe!“

Kirsten Bielefeld, Leiterin des Ambulant Betreuten Wohnens der Fürst Donnersmarck-Stiftung, über das veränderte Selbstverständnis in der Behindertenhilfe durch Sozialraumorientierung

Das Ambulant Betreute Wohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung strukturiert seine Arbeit mit Klienten sozialräumlich um. Was verändert sich dadurch?

Die ambulante Bewegung Ende der 70er Jahre fing bereits mit der Idee an, dass Teilhabe nur in der gesellschaftlichen Umgebung stattfinden kann und es hieß „Rein in den Kiez“. Dabei begegneten wir dem Unterstützungsbedarf der Klienten mit eigenen Angeboten. Wir mieteten eine Wohnung für die Klienten, die Betreuer kamen und halfen, z. B. beim Kochen, Einkaufen oder bei der Freizeitgestaltung. Der

Sozialraum ist eine wichtige Ressource für den Klienten. Dabei sieht der jeweilige Sozialraum für jeden Klienten mit seinen verschiedenen Bedürfnissen sehr unterschiedlich aus. Seine Orientierung hin zum Sozialraum ermöglicht ihm Begegnung und Beziehung zu anderen Menschen. Dadurch gewinnt der Klient Einfluss auf die Ressourcen seiner Region. Raul Krauthausen hat gesagt, die Menschen haben ein Recht auf Begegnung mit behinderten Menschen. Ich bin davon überzeugt, dass Nachbarschaftszentren, Kirchengemeinden, politische Parteien, genauso wie Einkaufsläden, Cafes oder

Bars davon profitieren, wenn Menschen mit Behinderung sich darin aufhalten, sich beteiligen und Spaß haben wollen. Teilnahme und Teilhabe der Menschen mit Behinderung im eigenen Umfeld bereichern das gesellschaftliche Miteinander.

Was geschieht mit Klienten, die Beziehungen in ihrem Sozialraum gar nicht suchen, sondern lieber alleine zu Hause vor dem Fernseher sitzen möchten?

Wenn sich daraus kein Problem ergibt, muss niemand aktiv werden. Es gibt Menschen, die glücklich sind, alleine zu sein und Gründe haben, nur vor dem Fernseher zu sitzen. Problematisch wird es, wenn dieser Mensch sich nicht mehr alleine versorgt, z. B. nicht mehr einkaufen geht. Was dann Hilfebedarf und was persönliche Freiheit ist, muss sorgfältig abgewogen und oft verhandelt werden. Hier ist viel Arbeit, Feinfühligkeit und professionelles Wissen unserer Mitarbeiter erforderlich, um gemeinsam mit dem Menschen herauszufinden, was er oder sie an Unterstützung braucht.

Zum Sozialraum gibt es verschiedene Theorien. Wie haben Sie den roten Faden für Ihren Bereich gefunden?

Wir sind seit 2009 an dem Thema dran. Mir war es wichtig, mit den Mitarbeitern zu schauen, wo die Chancen und Risiken der Sozialraumtheorie liegen. Die Theorie birgt die Gefahr, sich in der Sozialraumarbeit zu überfordern, denn es gibt Aspekte, die lassen sich nicht realisieren. Um den Blick zu schärfen, zu wissen, was es für Theorien gibt, und eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie wir Sozialräumlichkeit in der ambulanten Wohnform für Menschen mit Behinderung verstehen, haben wir angefangen, unsere Organisationsstruktur entsprechend zu ändern. Wir bilden unsere Mitarbeiter fort, damit sie Kompetenz im Sozialraum erlangen. Der Fokus dieser Schulung liegt darin, dass jeder Mitarbeiter das Sozialraumkonzept für das eigene professionelle Handeln übersetzt und sich dabei an dem entsprechenden Sozialraum, dem Klienten und den eigenen Fähigkeiten orientiert. Sozialräumliches Arbeiten kann nicht verordnet werden, sondern funktioniert mit der Erkenntnis „ich

mache nicht etwas anderes, sondern ich mache es anders“. Mir gefällt dabei, dass jede neue Idee der Mitarbeiter das System in Bewegung bringt. Das ist ein fruchtbarer und interessanter Prozess auch für die Organisation.

Gibt es Best-Practice-Beispiele?

Ich kenne Beispiele für Sozialraumarbeit aus England, Schweden, Italien und den Niederlanden. Der sozialräumliche Ansatz ist in diesen Ländern, die eine andere Sozialversicherungsstruktur haben, länger bekannt. Ein Projekt aus dem italienischen Trento hat mich begeistert. Dort hat der Leiter des Gesundheitsdienstes eine Expertengruppe initiiert, in der Menschen mit Psychiatererfahrungen, deren Angehörige und ehrenamtlich aktive Bürger mit der gleichen planerischen Beteiligung wie Ärzte, Sozialarbeiter und Pfleger das Sozialsystem in Trento weiterentwickelten. Es geht nicht mehr nur um Teilhabe, sondern um Teilnahme. Das ist ein wesentlicher Aspekt sozialräumlichen Denkens.

Was gewinnt der Klient mit Behinderung durch Sozialraumarbeit?

In unserer Unterstützungsarbeit steht die Suche des Klienten nach eigenständigen Kontakten verstärkt im Fokus. Hier passt Ihr Beispiel mit dem Klienten, der alleine zu Hause sitzt. Wenn dieser Mensch beginnt, in der Unterstützung Kontakt und Beziehung zuzulassen, und sich dazu öffnet, andere Menschen fernab von unserer Hilfe kennenzulernen, dann existiert dieser neue Kontakt vielleicht unabhängig von uns weiter, selbst wenn unsere Hilfe endet. Darin liegt eine große Chance. Es kann sogar sein, dass unsere Hilfe enden kann, weil andere Kontakte existieren, die Bestand haben. Über die sozialräumliche Unterstützungsarbeit kann ein Klient eigene Ressourcen entfalten, die er vorher vielleicht nicht kannte oder sich nicht getraut hat, sie auszuprobieren. Auf einmal entdeckt man Fähigkeiten an sich und kann feststellen, ich bin wichtig für andere.

Frau Bielefeld, vielen Dank für das Gespräch.

Ursula Rebenstorf

„Raul Krauthausen hat gesagt, die Menschen haben ein Recht auf Begegnung mit behinderten Menschen.“

Perspektive Bremen '20 – unsere Stadt in der Region: das BlauHaus als Impulsprojekt

Dort, wo an der Hafenkante der Überseehafen zugeschüttet wurde, soll innenstadtnah an der Weser auf 300 Hektar ein neues Wohnquartier entstehen: die so genannte Überseestadt. Ein Mix aus Dienstleistung, Gewerbe, Industrie und Wohnen mit Mietpreisen zwischen vier und 13 Euro ist geplant. Auf dem Gelände befinden sich der Großmarkt sowie der denkmalgeschützte Speicher XI, in dem die Hochschule für Künste, das Hafenumuseum und die „Blaue Karawane“ angesiedelt sind.

Die „Blaue Karawane“ plant ein „BlauHaus“ als integratives Mehrgenerationen-Projekt inmitten der Wohnhochhäuser am Boulevard. Hier soll an einem Ort gelebt, gewohnt und gearbeitet werden. Bei den regelmäßigen Planungstreffen kann jede/r

dabei sein, mitmachen und mitgestalten. Neben Atelier-, Werkstatt-, Dienstleistungs- und Gemeinschaftsräumen im Parterre ist in den Obergeschossen barrierefreies Wohnen in 36 Wohnungen für 64 BewohnerInnen mit und ohne Hilfebedarf geplant. Interkulturell, inklusiv und nachbarschaftlich soll psychosoziales Engagement gelebt werden.

Ein offen erreichbarer Innenhof wird als ein „Möglichkeitsraum“ zur Begegnung der Verschiedenen, ein Platz zum Verweilen für alle – von „normal“ bis „verrückt“ – nutzbar sein. In der multifunktional gestalteten „Blauen Manege“ können Diskussionsveranstaltungen und Seminare zu gesellschaftspolitischen Themen wie Arbeit, Muße und Frieden stattfinden, aber auch Tanz und Theater. Kiosk, Pflege- und Betreuungsdienst sowie



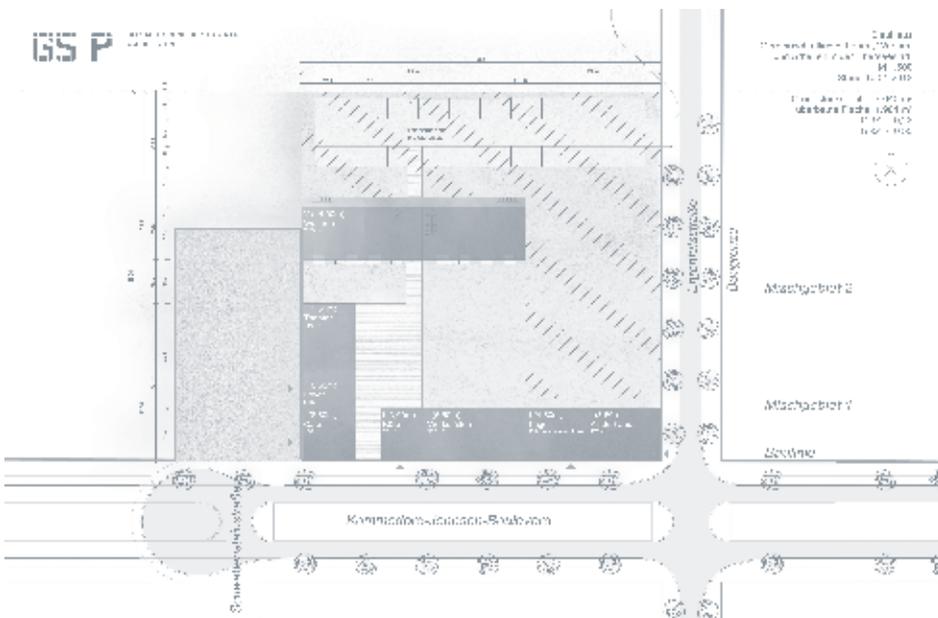
*Das BlauHaus
als Lego-Stadt*

Hol- und Bringediens und Gäste-Apartments sind eingeplant. Zur Straße hin wird das Café Blau eine Oase für buntes Leben und Ausruhen im neuen Stadtteil bieten.

Große Fensterflächen und helle Farbkompositionen sollen neugierig machen und NachbarInnen und BesucherInnen des Hafenviertels anziehen. Alle sollen sich als gern gesehene Gäste fühlen können. Im inklusiven Miteinander haben BesucherInnen der „Blauen Karawane“ lange Übung. Alle Anwesenden im Projekt kochen täglich

gemeinsam. Professionelle und Betreute treffen sich und tauschen sich über ihre Probleme und Lebenssituationen aus. Jede/r darf so sein, wie sie/er ist, alle Bedürfnisse werden einbezogen. Alle können im Austausch miteinander dazulernen. Wollen wir hoffen, dass dieser gemeinschaftlich-akzeptierende Umgang von unserem geplanten Projekt ausstrahlt auf die vielen Menschen in der Überseestadt. In diesem Sinne: „Wir können noch viel zusammen machen.“

Heike Oldenburg



Der aktuelle Bauplan für das BlauHaus

WER ZAHLT AM MEISTEN MIETE? – MIETPREISE IM STÄDTEVERGLEICH

In München befinden sich die teuersten Wohnungen, in Gelsenkirchen die günstigsten. Dieses Ergebnis einer Auswertung von 100 bundesdeutschen Städten überrascht nicht. Wer in München eine Wohnung sucht, muss über ein gutes Einkommen verfügen, wenn er für durchschnittlich 9,7 Euro pro Quadratmeter eine Wohnung mietet. In Gelsenkirchen sind die Haushaltseinkommen bescheidener. Ein genaues Hinschauen zeigt hingegen, dass das Prinzip von Angebot und Nachfrage, von Zahlungsfähigkeit und Preisbildung nicht überall funktioniert. Bürger von Konstanz verdienen im Durchschnitt ähnlich wie Gel-

senkirchener, müssen aber Münchener Mietpreise bezahlen. Den Joker haben aber Mieter in Gütersloh gezogen: Hier verdienen die Menschen ähnlich gut wie in München, zahlen aber Mietpreise wie in dem nicht fern gelegenen Gelsenkirchen.

Menschen mit Behinderung, die ihre Miete mit Wohngeld finanzieren, steht ein Freibetrag zu. Der ist zum Glück von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich. Weitere Informationen und ein Wohngeldrechner unter:

www.biallo.de mit dem Suchbegriff „Wohngeldrechner“





*Durch die Beleuchtung
des Treppenhauses
werden Blendung und
Schatten vermieden.*

Kontrastreiche Gestaltung im öffentlichen Raum

Spätestens seit dem Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz – BGG) aus dem Jahre 2002, zuletzt geändert 2007, ist eigentlich alles geregelt, um die Benachteiligung behinderter Menschen zu beseitigen und ihre gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen. Das bezieht sich auf jede Art von Behinderung, was auch in der neuen DIN 18040, Teil 1 – Barrierefreies Bauen – Öffentliche Gebäude, noch einmal klar zu jedem Bauteil erläutert wird.

Gerade in dieser DIN Norm wurden die sensorischen Barrieren weitaus stärker berücksichtigt als in der vorhergehenden DIN Norm 18024. Verwiesen wird hier in jedem Bauteil auf die DIN 32975 – Gestaltung visueller Informationen im öffentlichen Raum zur barrierefreien Nutzung.

Das Zwei-Sinne-Prinzip soll die gleichzeitige Vermittlung von Informationen für zwei Sinne ermöglichen, was soviel bedeutet, dass neben der visuellen Wahrnehmung (Sehen) auch die taktile (Fühlen, Tasten) oder auditive (Hören) genutzt wird.

Was bedeutet das für die Praxis?

Unsere öffentlichen Gebäude, Wege und Plätze müssen so gestaltet werden, dass sie für motorische und sensorisch beeinträchtigte Menschen nutzbar sind. Beim Begriff „barrierefrei“ wird immer sofort ausschließlich an Rollstuhlfahrer gedacht, während Hör- und Sehbehinderte oft vergessen werden, was sich hoffentlich durch die neue Norm in Zukunft ändert. Gerade auf öffentlichen Plätzen und Wegen sind oft Höhenunterschiede durch Differenzstufen gestaltet. Hier sind die einzelnen Stufen kontrastreich zu kennzeichnen. Wenn es

Bund, Länder und Kommunen sind gesetzlich zu einer barrierefreien Infrastruktur verpflichtet. Das ist eine wesentliche Voraussetzung für Menschen mit Behinderung, ihren Sozialraum zu gestalten. Doch stehen im städteplanerischen Verständnis die Belange von Rollstuhlfahrern im Fokus. Die Architektin Monika Holfeld beschäftigt sich für den WIR-Themenschwerpunkt mit sensorischer Barrierefreiheit.



Darstellung eines Handlaufs, der mit Pyramiden- und Braille-Schrift versehen ist.

mehr als drei Stufen sind, muss ein Handlauf angebracht sein. Wenn es sich gestalterisch ausführen lässt, so sollte zusätzlich eine Rampe vorhanden sein, denn nicht nur die Rollstuhlnutzung, auch die Nutzung für Kinderwagen oder Rollenkoffer wird so erleichtert.

Handläufe bei Treppen müssen generell beidseitig ausgeführt werden und noch 30 Zentimeter in die Horizontale weitergeführt werden. Wenn eine Weiterführung nicht möglich ist, so muss der Handlauf nach innen abgerundet werden. Am Anfang und Ende sollte eine

Kennzeichnung in Pyramidenschrift und/oder Brailleschrift erfolgen. Aufmerksamkeitsfelder sind bei öffentlichen Treppen, z. B. in Bahnhöfen, von großer Wichtigkeit, da dem Sehbehinderten dadurch mehr Sicherheit gewährt wird.

Bei öffentlichen Gebäuden gewinnt in der Architektursprache Glas immer mehr an Bedeutung. Auch hier ist es wichtig, Türen kontrastreich zu kennzeichnen. In der DIN sind zwei verschiedene Höhen angegeben, sodass Kinder und Erwachsene das Hindernis oder die Tür schnell erkennen können: auf einer Höhe von 40 bis 70 Zentimetern und 120 bis 140 Zentimetern durch einen ca. acht Zentimeter breiten Streifen im Hell-Dunkel-Kontrast, damit dieser bei Tag und Nacht erkannt wird.

Eine wichtige Voraussetzung für das Zurechtfinden im öffentlichen Raum ist die Beschilderung. Auch Licht und Farbe sind zentrale Gestaltungsmittel für die Orientierung. Eine blend- und schattenfreie Ausleuchtung sollte selbstverständlich sein. Sensorische Barrieren können nur beseitigt werden, indem bei Planung und Ausführung von Gebäuden und Umfeld eine geeignete Material-, Farb- und Formauswahl von Anfang an in die Planung einfließen. Dabei ist auch die Lichtplanung ein wichtiger Bestandteil.

Dipl. Ing. Monika Holfeld,
freischaffende Architektin
www.architektur-und-farbgestaltung.com



Monika Holfeld: Licht und Farbe
Beuth-Verlag, 200 Seiten
ab März 2013
ISBN-10: 3410206558

Knoops Kolumne

Fahrdienst Allgaier macht's möglich.



Friedemann Knoop

Die Firma Allgaier hat eine Menge Dienste im Angebot: Behindertenfahrten, Krankenfahrten, Individual- und Fernfahrten sowie Tragestuhlfahrten. Betrachtet man die Menge aller Behinderten z. B. im Norden Berlins, so müsste für jeden Behindertenfahrtwunsch etwas im Angebot sein. Ich benötige zweimal in der Woche Behindertenfahrten: einmal montags und einmal freitags. Natürlich auf ein ärztliches Attest, das gleich für ein ganzes Jahr Gültigkeit hat.

Hiermit fing die ganze Geschichte an: Es ist völlig klar, wenn man 20 Jahre im E-Rolli sitzt und sich so gut wie gar nicht bewegt, dann macht auch ein ehemals gut durchtrainierter Rücken irgendwann Probleme. Diese haben sich mit der Zeit so entwickelt, dass ich die eineinhalb Kilometer zur Krankengymnastik nicht mehr schmerzfrei überwinden kann. Nachdem der Orthopäde sein o.k. für's Gefahrenwerden gegeben hatte, musste ein Transportunternehmen gesucht werden. Das wurde nach einigen Mühen gefunden. Mein Attest ging vom 1. Januar bis zum 31. Dezember, doch bereits Mitte Juni erklärte mir der Fahrer plötzlich, dass ich mir etwas einfallen lassen müsse. Ab sofort dürfe er nur noch Patienten befördern, die während der Fahrt durch einen zweiten Mann medizinisch betreut werden.

Für mich ein klarer Fall von Abzocke des Berliner Etats für Behinderte durch dieses Fahrunternehmen. Mein Orthopäde hätte mir niemals ein Attest ausgestellt, das einen Sanitäter als Beifahrer fordern würde. Es war Sommer. Für mich hieß das wieder unebene Wege und Rückenschmerzen. Sommer und Herbst gingen ins Land und der Winter kam. Ich machte deutlich, dass ich mich bei Schnee und Eis keinen Millimeter aus meiner Wohnung bewegen würde. Meine Krankengymnastin wusste, dass ich es ernst meinte und begab sich ins

Internet. Finden Sie mal einen Fahrdienst, der freitags am späten Nachmittag noch eine Tour unternimmt. Fast ein Ding der Unmöglichkeit! Meine Krankengymnastin war ziemlich entnervt und wollte schon aufgeben. Ich schlug ihr vor, sie solle es mal bei Allgaier versuchen. Den hatte sie in der langen Liste von möglichen Transportunternehmen einfach übersehen.

Auf die bange Frage nach Freitagsterminen kam nur die Antwort: „Wir lassen keinen im Regen stehen. Natürlich fahren wir.“ Wie war das: „Wir lassen keinen im Regen stehen?“ Diesen Satz hatte ich das letzte Mal vor 20 Jahren gehört! Kurzum: Das ist mein Fahrdienst! Das war nicht alles, es kommt noch besser: Ich war für die Firma Allgaier neu und musste zum ersten Mal abgeholt werden. Klar, wenn man nicht weiß, was für ein Typ Behinderter transportiert werden soll, schickt man erstmal einen kompletten Krankenwagen mit allen Pipapo und Krankentrage vor. Ich wartete bereits im Flur und grinste: „So kaputt bin ich nun doch nicht.“ Jetzt geschah das völlig Unfassbare: Der Mann an der Trage nahm sein Handy, rief die Zentrale und forderte den passenden Transportwagen an. Der Sanitäter hatte sein Handy noch nicht zusammengeklappt und in der Tasche verstaut, da stand der angeforderte Wagen vor meiner Haustür.

Mir klappte vor Staunen die Kinnlade herunter. So ein Tempo hatte ich bei einem Transportunternehmen noch nie erlebt. Dabei fahre ich seit 20 Jahren mit den verschiedensten Firmen. Seit eineinhalb Jahren transportiert mich nun die Firma Allgaier, und noch nie, wohl bemerkt: noch nie, bin ich enttäuscht worden, obwohl ich im Schnitt alle drei Wochen die Freitagsabholzeiten ändern muss. Tja, gute Planung und Arbeitsorganisation führen zu Kundenzufriedenheit! Mädels und Jungs: Weiter so, mit euch macht's einfach nur Spaß!

„Wir lassen keinen im Regen stehen.“

Rotkäppchen im Rollstuhl

anderStark – ein Fotoband mit starken Bildern

Termine, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten unter www.anderstark.de

Alles, was nicht der Norm entspricht, gilt als abschreckend. Mit diesem Vorurteil räumt Anastasia Umrik aus Hamburg 2012 mit ihrem Bildband „anderStark“ gründlich auf. Selbst seit ihrer Kindheit an einer Muskelschwäche erkrankt, realisierte die Hamburgerin 2012 ihre Idee, einen Fotobildband mit Frauen zu erstellen, die eine Muskelerkrankung haben. „Ich wollte neue Blickwinkel und Möglichkeiten schaffen und so zwischen den scheinbar unterschiedlichen Welten von Menschen mit und ohne Behinderung eine Brücke schlagen“, schildert sie ihre Motivation zu dem Projekt. Herausgekommen ist ein 100 Seiten starker

Bildband, den Umrik erstmals auf der RehaCare 2012 in Düsseldorf präsentierte.

Auf den 60 Fotos, gruppiert in Portrait, Lifestyle, Emotionales, Künstlerischer Akt und Provokantes, werden Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen und Stimmungslagen fotografiert. Hier befinden sich u. a. mit Rotkäppchen, Marilyn Monroe oder lasziven Poolgrazien bekannte Motive aus der Märchen- und Werbewelt. Nicht jedes Bild hat eine bedeutungsschwere Message. Zusammen mit ihren Fotografen setzt Anastasia Umrik ihre Bildideen raffiniert und mit Humor in Szene. „Beim Rotkäppchen im Rollstuhl haben wir uns gefragt,



wer mehr Angst hat: der Wolf vor dem Rollstuhl oder Rotkäppchen, die im Schnee nur schwer vorwärtskommt“, so Umrik. Die Ästhetik steht auf allen Bildern im Vordergrund, das Thema Behinderung gewinnt eine andere Perspektive. So findet sich auf einem Foto inmitten von makellosen Beautys am Pool eine körperbehinderte Frau, die nicht minder schön ist. „Das ist ein typisches Inklusionsbild, auf den ersten Blick sieht man keinen Unterschied, wenn man genauer hinguckt, merkt man, hier stimmt etwas nicht“, erläutert Umrik. Neben den Fotos enthält das Buch auch begleitende Texte, die den Leser an das Thema Muskelerkrankung heranführen und ihn zum Schmunzeln, aber auch zum Nachdenken in Bezug auf behinderte Menschen bewegen sollen.

Rund 20 Models haben unentgeltlich für den Bildband gearbeitet. Die meisten stammen aus Anastasia Umriks Bekanntenkreis, weitere meldeten sich über eine Anzeige

in der Zeitschrift der „Deutschen Gesellschaft für Muskelerkrankung“ (DGM). „Am Anfang des Projekts hatte ich nur drei Models, die ich dazu ermutigen konnte, sich vor der Kamera zu zeigen“, erinnert sich Umrik. Dank der Anzeige in der DGM meldeten sich schließlich Frauen aus ganz Deutschland. Unermüdlich suchte Anastasia Umrik nach Sponsoren für ihr Projekt und fand sie. So stellte der Werbefotograf Konstantin Eulenburg sein Studio nebst Equipment für die Shootings zur Verfügung. Eine Ballonkünstlerin aus Hamburg entwarf eigens für „anderStark“ ein Kostüm. Die Hauptfotografin Jessica Brautsche erstellte die Website und layoutete und textete das Buch.

Eine „anderStark“-Ausstellung ist für das Frühjahr 2013 geplant. Dort werden die Bilder zusammen mit Motiven, die aus Platzgründen nicht erscheinen konnten, nebst neuen Fotos zu sehen sein.

Ursula Rebenstorf

„Es war nur ein Shooting, aber ich habe viel bewegen können.“



DIE HANDLICHE PLASTIKKARTE



Neuer Schwerbehindertenausweis

Für alle Menschen mit schweren Behinderungen (GdB von mindestens 50) gibt es ab Januar 2013 den neuen Schwerbehindertenausweis. Wie Führerschein, Personalausweis oder Bankkarte ist nun auch der neue Schwerbehindertenausweis eine handliche Plastikkarte. Alte Ausweise bleiben aber bis 2015 weiter gültig, sodass ein Austausch nicht erforderlich ist. Wer dennoch eine handliche Plastikkarte erhalten möchte, kann diese kostenlos beantragen, muss sich allerdings auf eine längere Wartezeit einstellen, denn Neuausstellungen sind vorrangig.

Das ist zu beachten:

Den alten Ausweis muss man nur zurücksenden, wenn sich am Grad der Behinderung (GdB) oder den Merkzeichen etwas verändert. Der Antragsteller muss per Post ein Passbild übermitteln, das auf den Ausweis übertragen wird. Stellt er den Antrag online, kann er das Bild auch einfach hochladen. Das Bild muss nicht biometrisch, aber farbig sein. Der Aufdruck in englischer Sprache („The holder of this card is severely disabled.“) erleichtert den Nachweis der Behinderung im Ausland, z. B. bei besonderen Regelungen wie einem ermäßigten Eintritt.

Bestellmöglichkeiten beim Publikationsversand der Bundesregierung unter: publikationen@bundesregierung.de
Weitere Informationen unter: www.bmas.de

Inklusion ist selbstverständlich!

Berliner Inklusion aus Sicht eines gehörlosen Abgeordneten

Martin Zierold – seit der Berliner Wahl 2011 Abgeordneter der Bezirksverordnetenversammlung Mitte – ist deutschlandweit der erste gehörlose Parlamentarier. Der 27-Jährige zieht in der WIR eine erste Bilanz und spricht über Perspektiven für ein inklusives Berlin.

Wer wie Martin Zierold als Mittler zwischen der gehörlosen und der politischen Community agiert, muss für viel Verständnis werben. Seit über einem Jahr ist er Mitglied der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Berlin-Mitte und Abgeordneter in die Bezirksverordnetenversammlung (BBV). „Die Abgeordneten in der BBV reagierten schon unterschiedlich auf mich, viele waren neugierig und zugewandt, fragten mich viel, einige wenige tun sich schwer“, zieht Zierold Bilanz. In seiner Fraktion hingegen ist der Rückhalt uneingeschränkt groß. Hier hat Martin Zierold auch seinen festen Platz. Auf dem Konferenztisch in dem mit Aktenordnern vollgestopften Fraktionsbüro klebt ein Namensschild für ihn und gegenüber eines für seine Sprachassistentinnen. „Am besten bekomme ich alles mit, wenn ich in der Mitte und gegenüber meiner Dolmetscherin sitze“, erklärt er. Bei jeder Sitzung ist eine seiner Sprachassistentinnen dabei, übersetzt das Gesprochene in Gebärdensprache und Martin Zierolds Beiträge in Lautsprache. Die langen Sitzungen fordern beiden höchste Konzentration ab. Oft gibt es dann Pausen. „Viele kleine Pausen haben wir als Neuerung eingeführt. Wir brauchen diese Unterbrechungen, meine Dolmetscherin und ich können Kopf und Augen entspannen, und die anderen freuen sich auch über kleine Sitzungsunterbrechungen“, schmunzelt er.

ZUR PERSON

Martin Zierold, Jahrgang 1985 wuchs im Erzgebirge als Kind gehörloser Eltern auf. Der heutige Sozialpädagogische Assistent zieht 2008 nach Berlin und arbeitet als pädagogische Betreuer bei Sinneswandel gGmbH, einem Jugendclub für hörbehinderte Jugendliche in Berlin-Mitte. Seit Oktober 2011 sitzt er für Bündnis 90/Die Grünen in der Bezirksverordnetenversammlung Mitte von Berlin.



*Martin Zierold
ist Deutschlands
erster gehörloser
Parlamentarier.*

Inklusion ohne Konzepte

Inklusion ist für Martin Zierold der rote Faden seiner politischen Arbeit. Als Inklusionssprecher vertritt er seine Fraktion in drei Ausschüssen: Sport, Schule und Bürgerbeteiligung. „Viele Berliner Sportanlagen, auch in Mitte, sind nicht barrierefrei, hier liegt einiges brach“, erklärt er. Aber es fehle berlinweit ein barrierefreies Konzept zum Bau und zur Sanierung maroder Sportanlagen, eine Voraussetzung, um mehr Menschen mit Behinderung einen Zugang zu Sport zu ermöglichen.

Nicht nur im Sport sind fehlende oder unzureichende Konzepte der Grund, dass Inklusion in Berlin viele Baustellen aufweist. Martin Zierold ärgert es besonders, dass das Inklusionskonzept für Schulen gerade in Berlin völlig an dem Bedarf von gehörlosen Schülern vorbeigeht und ihre Erfordernisse an inklusiver Beschulung nicht berücksichtigt. Als pädagogischer Betreuer bei Sinneswandel gGmbH, einem Jugendclub für hörbehinderte Jugendliche in Berlin-Mitte, kennt er die Situation gehörloser Schüler genau. Ganze drei Schulen für Schüler mit Höreinschränkungen gibt es berlinweit. „Das sind aber alle Angebote für schwerhörige Schüler, was fehlt ist ein ausreichendes Schulangebot in Gebärdensprache, wo gehörlose Schüler gebärdengestützten Unterricht erhalten und entsprechend Abitur ablegen können“, kritisiert Zierold. Er hofft, dass das neue überarbeitete Inklusionskonzept für Schulen auf die Situation gehörloser Schüler eingeht.

Den Bürger mit Behinderung beteiligen

Auf www.berlin.de kann man sich über Zuständigkeiten in Ämtern oder Berliner Kulturhighlights online informieren – sofern man nicht auf Barrierefreiheit im Netz angewiesen ist. „Ein Informationsportal, was von vorn herein Bürger, die auf barrierefreie Websites angewiesen sind, ausschließt, ist nicht hinnehmbar“, findet Martin Zierold und hat zusammen mit seinen Fraktionskollegen 2012 einen entsprechenden Antrag formuliert. Berlin als Bundeshauptstadt habe hier Vorbildfunktion. Auch im Bundestag über die Situation und die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung aufzuklären und sich auszutauschen, ist Martin Zierold wichtig. „Menschen mit Behinderung im Deutschen Bundestag“ eine Veranstaltung des Deutschen Bundestages Ende Oktober 2012 sei dafür ein gutes Beispiel. Zum ersten Mal waren Menschen mit Behinderung im Deutschen Bundestag zusammengekommen, um selbst an der politischen Entwicklung teilzuhaben. „Es war sehr beeindruckend, so viele unterschiedliche Menschen mit Behinderung im Deutschen Bundestag auf einmal zu sehen“, erzählt Zierold begeistert, „es sind solche Veranstaltungen, die Behindertenpolitik der Zukunft beeinflussen können.“

Ursula Rebenstorf

Zum Nachlesen: www.martin-zierold.de

Zum Nachschauen: www.youtu.be/E58YWKFHlUE

Fingerzeig TV: www.alex-berlin.de/lesen/news/285



*Dr. Marianne Hirschberg, Deutsches Institut für Menschenrechte,
Joachim Busch, Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V.,
Markus Schönbauer, Bürgerhaus e.V.*

Berliner Menschenrechtstag

Das Deutsche Institut für Menschenrechte wollte mit dieser Tagung die menschenrechtliche Debatte zum Thema Inklusion anstoßen.

Am Donnerstag, den 27. September 2012 hatte das Deutsche Institut für Menschenrechte (DIMR) zum Berliner Menschenrechtstag 2012 geladen. Die Tagung stand unter dem Motto: „Selbstverständlich miteinander?! Deutschland auf dem Weg zur inklusiven Gesellschaft.“ Erstmals wurde zu dieser sensiblen Thematik ein öffentliches Podium auf Bundesebene veranstaltet.

Der Veranstaltungsort war symbolträchtig. Die Veranstaltung fand in der Jerusalemkirche schräg gegenüber des Jüdischen Museums Berlin statt. Das Gebäude ist ein hervorragender Veranstaltungsort, weil es anstelle eines klassischen Kirchenschiffs einen großen Saal hat, der unterschiedlich bestuhlt werden kann und mit drei Trennwänden auf-

teilbar ist. Am Ende des Saals, wo sich keine Fenster befinden, steht ein Podium. Auf dem Podium waren linker Hand ein Rednerpult und ein festes Mikrofon aufgebaut. Für die Zuschauer befanden sich rechts davon vier einfache Sessel. Weiter rechts auf der Sitzebene der Zuschauer, jedoch einige Meter vor der Bestuhlung des Publikums, saßen zwei Gebärdendolmetscherinnen, die alles Relevante ins Publikum übersetzten.

Gerade angekommen und die Szenerie in der turbulenten Phase mit den unzähligen Wortfetzen und den fremden Gesichtern „abgleichend“, schritt ein Herr ans Mikrofon und ließ das Geraune und Gemurmel verebben: Prof. Eibe Riedel, Vorsitzender des Kuratoriums des Instituts für Menschenrechte, eröffnete die Veranstaltung und kündigte

den nachfolgenden Vortrag seiner Kollegin an. Es folgte ein knapp 35-minütiger Vortrag von Prof. Beate Rudolf, Direktorin des Instituts für Menschenrechte.

In ihrem Vortrag beschrieb sie den Begriff der Inklusion ausführlich anhand der Behindertenrechtskonvention (BRK). Dazu nur so viel: Die BRK ist aufgrund der Erfahrung von Ausgrenzung (Exklusion) behinderter Menschen mit dem Begriff der Inklusion formuliert worden, um „das Dabeisein von vornherein“ zu vergegenwärtigen. Während die Inklusion das Dabeisein an sich meint (passiver Akt), bedeutet Partizipation dagegen die aktive Teilhabe und Mitgestaltung. Die einzelnen Redebeiträge können im Internet nachgelesen werden.



Gemäß dem offiziellen Programm gab es nun ein Interview mit verschiedenen Gästen. Es folgte jedoch der wissenschaftliche Erkenntnisstand zum Thema. Interessant war der Begriff der „Handlungsmächtig- und -ohnmächtigkeit bei gleicher Armutsbetroffenheit“. Das Interview führte Frau Dr. Follmar-Otto vom Institut für Menschenrechte mit Gästen (siehe Foto). Nach der anschließenden Pause folgten drei Foren, auf denen drei verschiedene Themenkomplexe vorgestellt wurden: 1. Ein ungleiches Paar oder die perfekte Ergänzung? 2. Inklusion und Diskriminierungsschutz. Exklusionsrisiken – Inklusionschancen. Welchen Beitrag leistet die Menschenrechtsbildung? 3. Inklusiver Sozialraum – eine Utopie? Danach folgte ein Abendessen bzw. eine längere Pause bis 19.30 Uhr. Zum Abschluss gab es für verschiedene Vereine die Möglichkeit, sich vorzustellen.

Ferdinand Ollig

www.institut-fuer-menschenrechte.de

DAS BEHINDERTENTESTAMENT

Zugriff der Sozialhilfeträger auf das Erbe von Menschen mit Behinderung

Mit dem 18. Geburtstag haben Menschen mit Behinderung einen eigenständigen Anspruch auf Leistungen der Sozialhilfe wie z. B. auf Grundsicherung bei Erwerbsminderung, Hilfe zur Pflege und vor allem auf Eingliederungshilfe. Nur wenn die behinderte Person finanziell hilfebedürftig ist, kommt der Sozialhilfeträger für die Kosten auf (Nachrangprinzip). Wer allerdings über eigenes Einkommen oder Vermögen verfügt, muss das Einkommen bzw. Vermögen auch für seinen Lebensunterhalt einsetzen.

Im Erbfall verfügt ein Mensch mit Behinderung über eigenes Vermögen und muss dieses z. B. für seine Pflegekosten einsetzen. Als Folge wird das geerbte Vermögen in Höhe der Kosten vom Sozialhilfeträger zurückgefordert. Mit einem Behindertentestament kann das Vermögen weitgehend vor dem Zugriff des Staats geschützt werden. Unter einem Behindertentestament versteht man im Erbrecht die Gestaltung eines Testaments mit dem Ziel, dem Erben trotz seiner Erbschaft die volle staatliche Unterstützung zu erhalten, ohne dass das vererbte Vermögen hierfür eingesetzt werden muss.

Eine typische Gestaltung bildet hierbei die Anordnung einer Nacherbschaft bei gleichzeitiger Testamentsvollstreckung. Die Eltern setzen in ihrem gemeinschaftlichen Testament den überlebenden Elternteil zum Vollerben ein. Das behinderte Kind bestimmen sie zum beschränkten Vorerben. Sein Erbteil muss dabei geringfügig über dem Pflichtteil liegen. Um dem Vorerben Zuwendungen aus dem Erbe zu ermöglichen, wird zumeist ein Dauertestamentsvollstrecker bestimmt. Dieser Testamentsvollstrecker sorgt dann für den Erben und lässt ihm die festgelegten Zuwendungen aus dem Erbe zukommen.

Weitere Informationen:

www.bvkm.de (Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e.V.)

In der Broschüre „Vererben zugunsten behinderter Menschen“ findet sich Aktuelles zur Rechtsprechung beim Behindertentestament.

www.finanztip.de



Jörg Nolte (links) mit
Trainer bei der Testfahrt

Mit dem Segway ins Gelände

Eine Testfahrt auf der REHACARE 2012

Einer der Glanzpunkte der diesjährigen REHACARE war für Rollstuhlfahrer sicherlich der Stand von Gennymobil. Nachdem das Gefährt im letzten Jahr schon vorgeführt wurde, war es jetzt für Besucher möglich, das Gennymobil Probe zu fahren.

Voraussetzung war eine gute Rumpfbeweglichkeit, da das Gennymobil über Gewichtsverlagerung gesteuert wird. Zum Übersetzen gibt es Füße, die elektrisch ausfahren und für die nötige Standfestigkeit sorgen. Einmal im Sitz, muss nur noch die Lenkstange mit einem einfachen Mechanismus eingeklinkt werden und das Gerät ist abfahrbereit. Fahren und Bremsen werden durch Vor- und Zurückverlagerung des Oberkörpers gesteuert, die Fahrtrichtung durch Schwenken der Lenkstange.

Sind die Stützen erst einmal zurückgefahren, hält das Gennymobil das Gleichgewicht auf den beiden großen Rädern. Wirklich erstaunlich war, dass sich das Gerät nach einer ersten Unsicherheit, ja vielleicht sogar Angst, nach circa drei Minuten intuitiv bedienen lässt. Zunächst neigt man wegen der Unsicherheit zu ruckartigen Bewegungen, die von der Steuerung auch ruckartig beantwortet werden. Nach ganz kurzer Zeit gewöhnt man sich an die Art der

Bewegung und ab diesem Moment ist die Fahrt mit dem Gennymobil ein Riesenspaß. Es ist wendig und schnell, auch auf engstem Raum zu manövrieren und der Spaßfaktor überwiegt so eindeutig, dass man kaum von einem Hilfsmittel für Behinderte sprechen mag.

Genau das ist es aber auch, denn ich bin mir sicher, dass es eine sehr große Erweiterung des Aktionsradius eines Rollstuhlfahrers bedeutet. Die Grenzen, die selbst ein sportlicher Aktivrollstuhl irgendwann erreicht, werden hiermit leicht überschritten. Kieswege, heftige Steigungen, auch Bordsteine, Schnee und Eis, Wald- und Wanderwege, die bisher unpassierbar waren, sollen damit bewältigt werden. Nach der Fahrt auf dem naturgemäß ebenen Messegelände glaube ich das aber sofort.

Fazit ist, man will es (wie manche andere elektronische Spielzeuge auch) sofort nach dem Ausprobieren haben. Der Preis ist unglaublich hoch, der Nutzen ebenfalls. Kaufen werde ich trotzdem keines, eben wegen des enormen finanziellen Aufwandes, der nötig wäre.

*Jörg Nolte, Besucher und Testfahrer
auf der REHACARE 2012*

Antidiskriminierungsberatung

„Alter oder Behinderung“ der LV Selbsthilfe eröffnet

Am 5. November 2012 wurde die neue Antidiskriminierungsberatung „Alter oder Behinderung“ in der Littenstraße 108 in Berlin-Mitte feierlich von Staatssekretärin Barbara Loth eröffnet. Die neue Vorsitzende der LV Selbsthilfe, Frau Beate Hübner, wies in ihrem Grußwort darauf hin, dass es trotz guter rechtlicher Grundlagen in Deutschland immer noch viel zu häufig zu Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen mit Behinderung kommt.

Die Antidiskriminierungsberatung ist eine berlinweite Anlaufstelle für Menschen, die sich aufgrund ihres Lebensalters oder einer Behinderung diskriminiert fühlen. Die außegerichtliche Beratung erfolgt auf der Grundlage des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG), das seit 2006 in Kraft ist, und unterstützt die Ratsuchenden darin, sich gegen die erfahrene Diskriminierung zur Wehr zu setzen.

Unterstützung finden hier z. B. Menschen, die im Bewerbungsverfahren auf Grund ihres Alters nicht berücksichtigt wurden, denen auf Grund einer Behinderung die Aufstiegschancen im Job verwehrt werden oder die von bestimmten Dienstleistungen zu Unrecht ausgeschlossen werden. Dabei bietet die neue Beratungsstelle der Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin e.V. bei Bedarf auch Begleitung der Betroffenen zu Behörden und zu anderen Gesprächen an. Franziska

Müller, Projektleiterin der neuen Antidiskriminierungsberatung, ermuntert Ratsuchende, sich auch für die praktische Unterstützung an die Beschwerdestelle zu wenden: „Gerne unterstützen wir die Beschwerdeführenden Menschen beim Verfassen von Briefen und anderen Schriftwechselln. Falls eine Rechtsberatung benötigt wird, weisen wir z. B. auf die kostenlose rechtliche Erstberatung bei der Antidiskriminierungsstelle des Bundes oder auf andere erfahrene Rechtsbeistände. Wir sind in der Beratungsstelle offen für alle Formen von Diskriminierung, also auch für die Fälle, die nicht durch das AGG geschützt sind.“

Ehrenamtliche Antidiskriminierungsbeauftragte gesucht

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und seine Möglichkeiten sind noch immer viel zu wenig bekannt, auch innerhalb der „Behindertenszene“. Daher sucht die Antidiskriminierungsberatung der LV Selbsthilfe ehrenamtlich engagierte Menschen aus allen Vereinen, Organisationen und Institutionen, die sich gerne näher mit dem AGG und mit Antidiskriminierungsarbeit beschäftigen möchten. Diese werden in kostenlose Fortbildungen geschult, damit sie in ihren Organisationen für die Antidiskriminierungsarbeit und die Möglichkeiten, sich gegen Ungleichbehandlung zur Wehr zu setzen, sensibilisieren können.

Weitere Informationen unter:
www.lv-selbsthilfe-berlin.de



Franziska Müller mit Staatssekretärin Barbara Loth (r.) bei der Eröffnung der Antidiskriminierungsberatung „Alter oder Behinderung“, November 2012

Sail away!

DER WIR-SOMMERTREND

Rio Reiser, Joe Cocker, Hans Albers – die Liste all derer, die die Freiheit des Segelns und die Sehnsucht nach dem Wasser besungen haben, ist lang. Auch WIR-Redakteure machten sich auf den Wasserweg: Ob Kajak, Hausboot, Segelschiff oder Ruderboot: Es gibt vielfältige Möglichkeiten, sich auf dem Wasser zu erholen und zu erproben – gerade für Menschen mit Behinderung.

*Leinen los für den
Segeltörn rund um
Usedom Seite 52*

Eine Seefahrt, die ist lustig ...

Mit dem Hausboot die Havel entlang

Durch einen Flyer des Unfallopferhilfswerks erfuhr ich von barrierefreien Hausbooten. Ich recherchierte im Internet und wurde beim Vercharterer Aqua Charter fündig. Die Räumlichkeiten einschließlich Schlafräum und Dusche/Toilette sagten uns zu, auch unter dem Aspekt, dass die Befahrung mit dem Rollstuhl gewährleistet sein musste und Patientenlifter und Dusch-/Toilettenrollstuhl zum Einsatz kommen sollten. Alles passte. Auch eine Überfahrrampe war vorhanden und machte es möglich, bestimmte horizontale- und vertikale Abstände zwischen Boot und Steganlagen auszugleichen.

Das Bungalowboot hat zwei Schlafräume, einen großen Wohnraum, Dusch-/Toilettenraum und eine überdachte Terrasse, Gasherd, Gasboiler, Gasheizung, Kühlschrank sowie einen 20-PS-Motor und ein Echolot. Ein Bootsführerschein ist für die von uns aus-

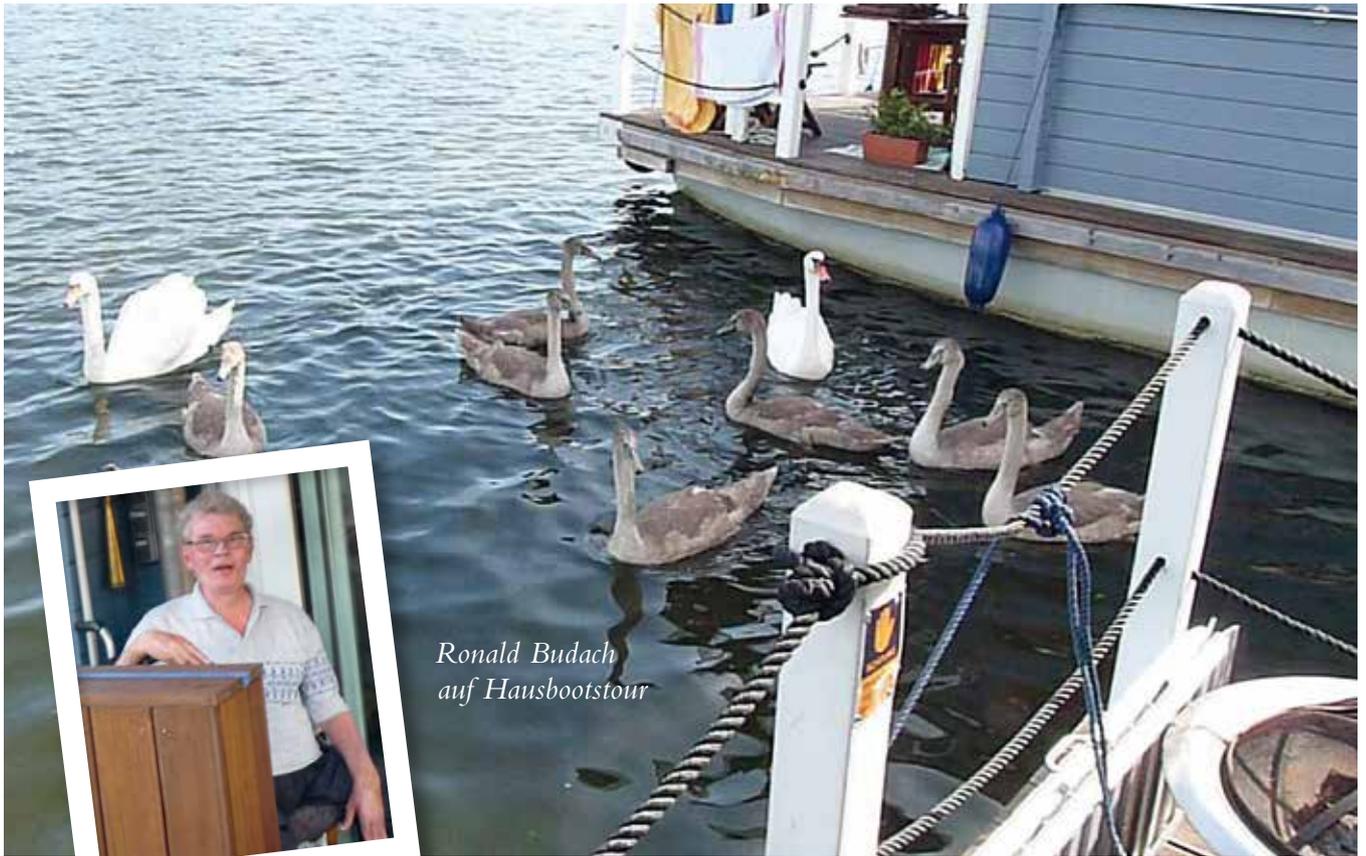
erwählte Route „Untere Havel/Beetzsee“ nicht erforderlich. Es genügt ein Charterschein, der vor Fahrtantritt gemacht werden kann. Dabei sind einige Kenntnisse zum Befahren von Wasserstraßen, wie Zeichen, Signale, Vorfahrtsregeln und weiteres, erforderlich. Auch bestimmte Knoten muss man beherrschen.

WIR-Redakteur
Ronald Budach
erfüllte sich 2012
einen Reisewunsch
der besonderen
Art: Eine Woche
Urlaub auf dem
Hausboot.

Mitte August hieß es dann nach einer dreistündigen Einweisung ab der Marina in Brandenburg/Havel-Plaue mit vier Personen einschließlich mir als Rollstuhlfahrer „Leinen los“. Bei bestem Sommerwetter schipperten wir die untere Havel nordwärts Richtung Premnitz und Rathenow. Zum Anker suchen wir uns kleinere Buchten und andere ruhige und romantische Plätze am Fluss. Wir erlebten herrliche Sonnenauf- und -untergänge. Es war Natur pur. Auf der Terrasse des Boots war fast täglich Grillen auf der Feuerschale angesagt – mit anschließendem kleinem Lagerfeuer zur Nacht. Landgän-

Bei bestem Sommerwetter schipperten wir nordwärts Richtung Premnitz und Rathenow.





*Ronald Budach
auf Hausboottour*

ge mit dem Rollstuhl waren auf diesem Teil der unteren Havel leider nicht möglich, da zwar entsprechende Steganlagen vorhanden waren, danach aber Stufen folgten. Wir lernten auch andere Bunbo(Bungalowboot)fahrerInnen kennen, tauschten Gegrilltes aus, plauderten, freundeten uns an und setzten die Fahrt am nächsten Tag gemeinsam fort.

Da wir Abenteuer suchten, passierte es auch, dass wir beim Heranfahren mit unserem Boot ans Ufer der Havel auf Grund liefen, was aber unserem als Katamaran gebauten Boot nichts ausmachte. Wir konnten zwar das Boot allein nicht wieder schiffbar machen, aber andere Wassersportler halfen uns. Ich habe festgestellt, dass die Hilfsbereitschaft auf dem Wasser ausgeprägter ist als anderswo. Es gibt ja auf dem Wasser auch keinen ADAC, also muss man sich mehr untereinander helfen.

Über Plau – Plauer See – Breitlingsee – Brandenburger Stadthavel ging es zum Beetzsee, seiner barrierefreien Marina und dem Restaurant „Beetzseeterrassen“. An Land inspizierten wir die nähere Umgebung und fuhren am nächsten Tag zurück Richtung Plau. Auf dem Beetzsee folgte dann eine weitere kleine Havarie: Der Bowdenzug als Verbindung zwischen Steuerstand und Außenbordmotor riss, wir wurden manövrierunfähig und mussten den Notanker werfen. Nach einem Anruf

bei unserer Marina in Plau kam dann innerhalb von zwei Stunden Hilfe. Mit diesem sehr guten Service waren wir äußerst zufrieden. Unterwegs nahmen wir auf dem Plauer See noch Windstärke vier mit, was unser Boot mit seinem kleinen 20-PS-Motor ganz schön gegen Wind und Wellen kämpfen ließ. Aber wir kamen gut an und unsere Sechs-Tage-Seefahrt war leider beendet.

Abschließend möchte ich feststellen, dass dieses Hausboot für Rollstuhlfahrer gut geeignet ist. Ich konnte mich auf der Terrasse und im Wohnbereich sogar mit meinem großen „Optimus 2“-Rollstuhl bewegen. Natürlich benötigt man für die An- und Ablegemanöver zwei Helfer ohne Handicap. Mängelpunkte waren, dass hinter dem Steuerstand zu wenig Platz war, um mit dem Rollstuhl in Fahrtrichtung zu stehen und das Steuerrad zu bedienen, sowie die geringe Anzahl von Anlegestellen für stufenlosen Landgang. Voraussetzung für so eine Hausbootfahrt ist auch Lust auf viel Natur, Wasser und ein wenig Ruhe.

Ronald Budach

Weitere Informationen und Serviceangebote unter:
www.bunbo.de und www.unfallopfer-hilfswerk.de



HAUS RHEINSBERG

HOTEL AM SEE

Jetzt auch online buchen!
www.hausrheinsberg.de

RHEINSBERG

Lieblingsorte zum Entdecken

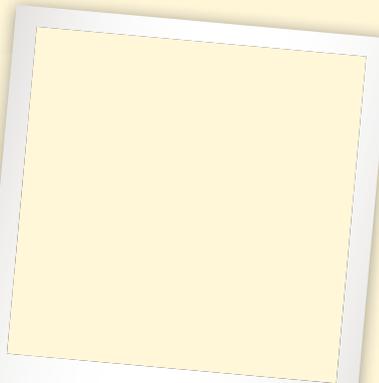
„Meine Freundin und ich kommen regelmäßig mit unseren Rolli fahrenden Söhnen nach Rheinsberg und entdecken jedes Mal was Neues. Besonders schön fanden wir bei unserem letzten Besuch den Spaziergang um den See, an den Heckengängen und dem Wald vorbei zum Sumpfgebiet.

Anschließend gingen wir weiter Richtung Denkmal, das auf einer Anhöhe liegt. Von dort hat man einen wunderschönen Blick auf den See und das Hotel. Ein anderes Event, das vor allem unseren beiden Söhnen Spaß gemacht hat, war die Fahrt auf dem rollstuhlgerechten Boot: Wir waren begeistert von der friedlichen Stimmung auf dem Wasser – ein Erlebnis, das für Rollifahrer ja sonst eher selten zu genießen ist.“

Fam. Harms-Satzky



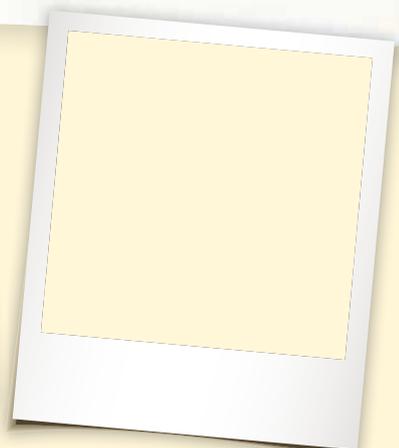
Schlosspark



Bootstour



Seeromantik



ENTDECKEN AUCH SIE IHREN LIEBLINGSORT IN RHEINSBERG!

Das barrierefreiste 4-Sterne-Hotel Deutschlands liegt direkt vor den Toren Berlins in reizvoller Umgebung. Ideal für erholsame Urlaubstage! Hier gibt es zu jeder Jahreszeit was zu entdecken: Im Frühling die üppige Blumenpracht im Schlosspark, im Sommer das Internationale Festival junger Opernsänger, im Herbst den traditionsreichen Töpfermarkt und im Winter eine weiße Märchenlandschaft. Und wir bieten noch viel mehr. Entdecken Sie unsere Freizeitangebote, unseren exzellenten Service und unsere besonderen Angebote – ob für Einzelpersonen, Familien oder Gruppen. *Gehen Sie mit uns auf Entdeckungstour!*

Telefon
033931-3440

HausRheinsberg Hotel am See | Donnersmarckweg 1 | D - 16831 Rheinsberg
Tel. +49 (0)3 39 31 344 0 | Fax +49 (0)3 39 31 344 555
post@hausrheinsberg.de | www.hausrheinsberg.de



BARRIEREFREIE ERHOLUNG

EIN UNTERNEHMEN DER FÜRST DONNERSMARC - IFTUNG

Eben mal flott um Usedom herum!

Barrierefreier Segeltörn für Menschen mit Multipler Sklerose

Für Sabine Lutz war es der erste Törn auf einem Segelschiff. Sonst fährt die einstige Redakteurin der Deutschen Welle Berlin mit ihren Mann auf einem Motorboot. Zusammen mit neun weiteren Berlinern segelte sie im September 2012 auf der Mecklenburgischen Ostsee.

Eigentlich ist ein Mehrtagestörn auf einem rolltauglichen Segelschiff so etwas wie eine ideale Bedienungsanleitung zum Umgang mit chronischen Krankheiten. Hier ist der Umgang mit Multipler Sklerose gemeint, umgangssprachlich besser bekannt als „MS“. Die allseits bekannten Tipps lauten: In Bewegung bleiben, Kontakte pflegen, Neues entdecken und das Wohlbefinden fördern. All das und noch viel mehr hat es an einem Wochenende Ende September 2012 für alle neun Berliner Beteiligten in Hülle und Fülle gegeben. Daneben natürlich auch den Hauch von Spannung und Abenteuer, das zarte Band von Erfolg und Misserfolg und darüber die Unbill des Wetters, der verhedderten Leinen und der Launen der

bislang unergründlichen und unheilbaren Krankheit MS. Unterm Strich waren es drei unvergessliche, gehaltvolle Tage, an denen jeder Beteiligte bestimmt noch einige Zeit genussvoll herumknabbern wird.

An Enge, Platznot und gegenseitiges Rücksichtnehmen gewöhnen sich alle schon mal bei der Anfahrt im Kleinbus nach Ueckermünde, von Berlin ans Stettiner Haff. Im Hafen geht ein Großteil der Gruppe gleich an Bord, während die anderen vier den umfangreichen Lebensmittelgroßeinkauf in dortigen Supermärkten hinter sich bringen. Aber schon hier zwischen Reis, Nudeln, Dosen, Getränken und anderen nützlichen Utensilien zeigt sich die gruppentypische gelassene Großmut, die



Die Crew beim Frühstück



allen in den folgenden drei Tagen an Bord noch sehr von Nutzen sein wird.

In Ueckermünde scheint die Sonne – und bereits am frühen Nachmittag, nach kurzer Begrüßung der beiden Schiffsführer, tuckert die zweimastige „Wappen von Ueckermünde“ aus dem beschaulichen Hafen. Die noch unerfahrene Crew segelt erwartungsvoll übers Haff nach Karnin. Die erste Erkenntnis nach kurzer Etappe: Das Reisen mit dem Wind ist Treibstoff zahlloser Träume. Jeder ist dem Himmel so nah, die Zeit an Bord verfliegt. Und doch holt alle die mächtige Gegenwart jederzeit von den Träumen in den Alltag zurück. Schon das Anlegemanöver im Hafen von Karnin ist nicht frei von manövertchnischen Schwierigkeiten, und das erstmalige Kochen am Herd der Kombüse scheidet fast an der unzulänglichen Landstromversorgung. Aber schlussendlich werden alle satt.

Schon frühmorgens erklingen an Deck die klaren Kommandos der beiden Skipper. Es heißt: „Antreten!“, „Segel setzen!“, „Schnecken legen!“ – und bereit sein für alle maritimen Eventualitäten. Das sportliche Abenteuer führt sowohl bei sonnigem, dann aber auch regnerischem Segelwetter ins polnische Swinemünde, vorbei an Wolgast bis nach Peenemünde, von Ferne in Sicht die kalkweißen Steilküsten Rügens. Auch am dritten Tag schippert das Schiff wohlbehalten weiter, rund um die Insel Usedom und durch den polnischen Pistakowitschkanal zurück nach Ueckermünde. Manches Manöver war heikel, aber die Mannschaft hat es immer wieder geschafft, sich die Wege zu bahnen. Auch wenn es schwer oder schwankend wird im Leben – das Fazit lautet bei allen: „Wie auch immer, jeder sollte sich trauen!“ Ende und over. Bis zum nächsten Mal!

Sabine Lutz

Beim Segeln ist jedes Mitglied stets angeleint.



Dresden ist immer eine Reise wert

Elb-Panorama in der „Sächsischen Schweiz“ von der Festung Königstein aus gesehen

Am 28. September 2012, pünktlich um 10.30 Uhr, starteten die 23 Mitglieder des Aphasia Landesverbands Berlin e.V. und deren Angehörige ihre Reise nach Dresden/Kreischa. Der erste Höhepunkt nach zweieinhalb Stunden Fahrzeit war das Barockschloss Moritzburg. Unmittelbar vor den Toren Dresdens hat August der Starke, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, auf den Mauern eines ehemaligen Renaissancebaus das repräsentative Jagd- und Lustschloss errichten lassen. Hier hatten wir die Gelegenheit zur Besichtigung des Schlosses oder zu einem Spaziergang im Park bzw. konnten es uns bei Kaffee und Kuchen gut gehen lassen. Gegen 15 Uhr machten wir

uns auf den Weg in unser Hotel Kreischaer Hof. Dort angekommen, ließen wir dann diesen Tag um 18 Uhr mit einem Abendessen gut ausklingen.

Am Samstagmorgen fuhren wir zur Besichtigung der Klinik Bavaria in Kreischa. Dank unseres Kontakts zum Kommunikations- und Informationszentrum für Aphasiker und Angehörige konnten wir am Vortrag von Prof. Helmut Teichmann teilnehmen. Diese Klinik kann in meinen Augen mit ihrer Landschaft und dem barocken Ensemble wirklich punkten! Der Vortrag und die herzliche Art der Pflegeleitung waren überwältigend. Um 14 Uhr sind wir

dann in die sächsische Schweiz aufgebrochen, um die Festung Königstein zu besichtigen.

Das fantastische Wetter hielt an, sodass wir einen tollen Blick auf die Elbe, Dresden, das Erzgebirge, die Bastei und den wunderschönen Tafelberg Lilienstein hatten. Zwei Stunden Aufenthalt waren einfach zu wenig, um die wunderschönen Impressionen aufzunehmen. Ganz besonderer Dank geht an die Damen, die unsere Rolli-Fahrer/innen geschoben haben! Natürlich auch an die Herren ...

Dresden individuell besichtigen

Sonntagmorgen brachen wir mit dem Bus nach Dresden auf, wo wir eine Reiseleiterin vom Tourismusbüro Dresden für eine Sightseeing-Tour an „Bord“ nahmen. Mit fachkundigem Wissen, erklärte sie uns die Sehenswürdigkeiten von „Elbflorenz“: Goldener Reiter, Semperoper, Zwinger, Theaterplatz mit Hofkirche, Fürstenzug, Kreuzkirche, Grünes Gewölbe, Neumarkt mit Frauenkirche sowie „Pfunds Milchladen“ – der schönste Milchladen der Welt!

Am Nachmittag konnten wir die Highlights individuell besichtigen, wie z. B. den herbstlichen Striezelmarkt, die Altstadt und die Brühlschen Terrassen mit der Staatlichen Akademie der bildenden Künste. Viele Aphasiker waren auch in der Frauenkirche, um sich die 184. Geistliche Sonntagsmusik (Dirigent und Trompeter: Ludwig Güttler) anzuhören. Die Akustik sowie die lichtdurchflutete Kirche waren ein bleibendes Erlebnis für uns. Es war einfach herrlich! Voller Erlebnisse im Gepäck ging es zurück in unser Hotel.

Am letzten Tag unserer Reise fuhren wir erneut nach Dresden. An den Brühlschen Terrassen schifften wir uns auf der „Meißen“ ein, einem Raddampfer der „Sächsischen Dampfschiffahrt“, um elbaufwärts zur Anlegestelle „Schloss Pillnitz“ zu fahren. Unter der Hängebrücke „Blaues Wunder“ (eines der Wahrzeichen der Stadt) hindurch, vorbei an den imposanten Elbschlössern (Albrecht, Lingner, Eckberg) und der idyllischen Kirche „Maria am Wasser“.



Oben: Gruppenfoto Berliner Aphasiker

Unten: Schloss Moritzburg vom Wasser aus gesehen





*Ausblick von der
Festung Königstein*

Beim Vorbeidampfen streiften wir die Villenviertel Blasewitz und Loschwitz sowie die Silhouette von Dresden mit dem weltberühmten „Canaletto-Blick“ und der Frauenkirche. Bernardo Bellotto („Canaletto“) war ein venezianischer Maler, der für seine realistischen Stadtbildansichten europäischer Städte, insbesondere Dresden bekannt ist. Eben dieser „Blick“ wurde durch die noch nicht fertiggestellte Waldschlösschenbrücke gestört. Darum hat die UNESCO Dresden den Status als Weltkulturerbe aberkannt. Knapp zwei Stunden später erreichten wir die Anlegestelle in Pillnitz. Da es ab der Anlegestelle sehr uneben und bergauf zum Schloss geht, war es recht anstrengend für die Rollstuhlfahrer/innen.

Der Schlosspark Pillnitz ist für seine Fülle an botanischen Schätzen bekannt, wie die mehr als 200 Jahre alte Kamelie, rund 400

Kübelpflanzen und wertvolle alte Bäume. Orangerie, Bergpalais, Chinesischer Pavillon und Schloss inklusive Park Pillnitz standen zur Besichtigung und einem Spaziergang frei.

Um 15 Uhr ging diese wundervolle Reise dem Ende zu. Dresden und seine Umgebung sind immer eine Reise wert! An dieser Stelle möchten wir uns bei unserer Reiseleiterin Christine Busch vom Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung recht herzlich bedanken, die alles mit uns geplant und umgesetzt hat. Ebenso bei unserem Busfahrer Andreas de la Chevalerie (Uhlenköper Reisen), der uns sicher hin- und zurückgebracht hat. Vielen Dank für alles!

*Peter Rose
Vorstandsmitglied des
Aphasie Landesverbands Berlin e.V.*

Ziemlich kurzfristig hatte ich mich zur Teilnahme an der Floßfahrt in Lychen entschlossen. Ich war froh, noch einen Platz ergattern zu können, denn die Plätze gingen weg wie warme Semmeln. Am Samstag, dem 11. August, um 9 Uhr war der Treffpunkt vor der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Blissestraße vereinbart.

Der Morgen war richtig schön, mit Sonnenschein und blauem Himmel. Ich kam als Letzter zum Treffpunkt und beim Anblick der Gruppe wurde ich doch sehr erwartungsfroh. Zwei Mercedesbusse standen

becken. Sehr beruhigend, denn schließlich wurden auch Getränke verkauft ...

Essen vor Naturpanorama

Als alle an Bord waren, legte unser Skipper (Flößer) mit einer zünftigen Flößerstange ab. Draußen vertauschte er die Stange mit der Ruderpinne und startete den Motor. Der war kaum zu hören, und so glitten wir im Tempo eines ambitionierten Fußgängers durch die romantische Seenlandschaft der Uckermark. Das Holzfeuer wurde entzündet, das Gulasch erhitzt und die Getränke

Eine sommerliche Floßfahrt in Lychen

bereit, 19 Teilnehmer, davon drei Rollis, ins Abenteuer zu bringen. Trotzdem war genügend Zeit, in den Räumen der Stiftung noch in Ruhe einen Kaffee zu trinken.

Die Fahrt verging wie im Flug, unser Ziel Lychen in Brandenburg ist schließlich keine 90 Kilometer entfernt. Außerdem war sie sehr kurzweilig, denn wir fuhren auf der Landstraße durch Wälder und malerische Städtchen der Uckermark. Nach ca. eineinhalb Stunden waren wir da. Durch die alte Stadtmauer ging es hinunter zum Oberpfuhl, einem der sieben Seen Lychens, an dessen Ufer die Firma Treibholz liegt, die Veranstalterin der Floßfahrten.

Die Flöße aus Holz und Baumstämmen sind riesig, 30 Personen passen da schon drauf. Das „Entern“ unseres Floßes war auch für die Rollis problemlos. Nichts schwankte oder wackelte, das Floß lag wie ein Brett. Zeltdächer schützten vor Sonne und Regen, man saß auf Biergartenbänken an mehreren Tischen. Im Heck gab es eine offene Feuerstelle, auf der der große Kessel mit Gulasch erhitzt wurde. Tom Sawyer lässt grüßen. Und last but not least gab es ganz hinten auch noch ein veritables Toilettenhaus mit Wasserspülung und Wasch-

gereicht. Vor dem Naturpanorama einen leckeren Eintopf mampfen, an seinem Drink nippen und ein nettes Gespräch führen – da kann man sogar mal die Kamera stecken lassen und einfach nur genießen.

Nach wohligh gefühlten vier, aber real nur zwei Stunden waren wir wieder an unserem Ausgangspunkt angelangt. Wir stiegen aus und hatten danach noch zwei Stunden für das Städtchen und uns. Wieder in unseren Bussen verflog die Rückfahrt schneller als die Hinfahrt, aber genauso amüsant. Gegen 18 Uhr waren wir wieder bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung angekommen. Nach dem Aussteigen stand da eine lustige Crew beieinander, tauschte Nummern und Mailadressen aus. Eigentlich war es Zeit, sich zu verabschieden, aber so richtig hatte anscheinend keiner Lust dazu.

Stefan Sprenger

„Die Flöße aus Holz und Baumstämmen sind riesig!“



Am 9. September 2012 haben wir uns mit Petra Rohrbach auf dem „Langen See“ in Grünau getroffen. Mit dabei waren: Dennis, Dirk, Sebastian, Anne, Andre, Linda, Klara, Tanja, Timur und Friedemann. Es war ein strahlender Sonntag: beste Bedingung, um auf das Wasser zu gehen.

Petra gab uns eine gute Einführung zur Paddelbenutzung, zum Einsteigen in das Boot und zu den Gefahren und Besonderheiten im und um das Boot. Das Tragen einer Schwimmhilfe war ein Muss! Von jetzt an wissen alle, dass der Begriff Kanu nur ein übergeordneter ist. Kajak und Kanadier sind die Bootsbezeichnungen.

Von einem der Stege aus sind wir dann in die Boote gestiegen und haben im Hafengebiete erst einmal versucht, mit den Händen vorwärts zu kommen. Das klappte gut. Mit dem Paddel und dem anspruchsvollen Links-Rechts Rhythmus hatten dann doch einige ihre Schwierigkeiten. Das musste gut geübt werden. Aber nach rund zwei Stunden waren schon deutliche Fortschritte zu erkennen. Alle waren dann mehr oder weniger auf dem „Langen See“ unterwegs.

Besondere Mühe hatte Petra, Andre in ein Boot zu bekommen. Zunächst wurde das mit einem Einer versucht. Aber da konnte Andre nicht so gut sitzen. Das eigenständige Paddeln ging ebenfalls nicht gut. Letztlich fand er sich dann in einem Zweier zusammen mit Petra wieder – und mitten auf dem See! Das war ein tolles Erlebnis für ihn. Andre ist erst seit kurzem in der Gruppe. Es zeichnet ihn aus, dass er bislang alles mitmachen wollte.

Insgesamt waren wir rund dreieinhalb Stunden in Aktion und einige waren danach sehr geschafft. Am Ufer gab es eine tolle Möglichkeit, gleich zum Picknick liegen zu bleiben. Es wurde sehr viel Kuchen verteilt, also waren die Kohlenhydratspeicher schnell wieder aufgefüllt. Die letzte Stunde bis 17 Uhr haben wir dann in der benachbarten Pinte verbracht. Wirklich eine nette Szenerie! Wir haben beschlossen, im Winter mal zum „Trockenrudern“ nach Grünau zu fahren. Dann haben wir es für das Rudern auf dem Wasser leichter, weil das technisch einfach anspruchsvoller ist, sagt Petra.

*Angelika Klahr/Robert Freimark
Päd. Leiter der Jugendgruppe der Villa Donnersmarck*

Aktionstag in Grünau

Kajak fahren auf dem „Langen See“





Ausflug nach Petkus

Wir sind mit dem Bus nach Petkus gefahren und haben dort vom 24. bis zum 27. August in einem Gutshaus gewohnt. Hinter dem Haus waren ein Volleyballfeld und eine Tischtennisplatte, im Keller gab es einen Kicker, das Lieblingsspiel der Jungs, und das große Fußballfeld auf der gegenüberliegenden Straßenseite, wo wir bis zum Dunkelwerden Fußball gespielt haben. Ich habe mit einem Arbeitskollegen das Zimmer geteilt. Wir hatten ein Doppelbett, einen Schrank, einen Fernseher und ein eigenes Bad. Morgens gab es Frühstück mit Brötchen, Wurst, Käse, Marmelade, Joghurt, Orangensaft und Kaffee.

Am Samstag haben wir uns an den Autos getroffen und sind nach Baruth/Mark gefahren. Ein Förster hat uns in die Erlebniswelt Holz eingeführt und uns die Baumarten erklärt. Wir mussten die Früchte zuordnen. Das hat mir Spaß gemacht. Wir haben dann auch Dachse ausgesägt und anschließend bemalt. Dann gab es Würstchen vom Grill und am Abend ein warmes Abendessen: Spaghetti mit Tomatensauce.

Sonntag waren wir auf einer Straußenfarm in Merzdorf und hatten eine Führung. Es gab viele Strauße zu sehen und wir mussten alle über die Strauße lachen, wie sie uns mit ihren langen Hälsen und kleinen Köpfen über den Maschendraht anschauten. Das war unser lustigstes Erlebnis während der Zeit in Petkus. Auf der Farm leben auch

Hängebauchschweine, die sehr zahm sind und sich von uns streicheln ließen. Am Ausgang waren noch Ziegen. Eine stand auf dem Haus und beobachtete uns.

Zurück im Gutshaus gab es Kaffee und Kuchen und ein Sommerfest mit Musik. Kleine Kinder haben etwas vorgetanzt. Man konnte auch etwas gewinnen: Dirk und Nadeshda haben eine Übernachtung gewonnen und Nils durfte sich für zwei Stunden Skater ausleihen und ist mit Simon auf der angrenzenden Skaterbahn gefahren. Das gemeinsame Grillen abends am Lagerfeuer war leider etwas feucht, da es regnete. Als es richtig dunkel wurde, haben wir eine Nachtwanderung durch den finsternen Wald gemacht. Einige hatten eine Taschenlampe mit, die wir aber nicht benutzt haben, weil wir auf die Geräusche und Gerüche achten sollten. Wir hatten einen Förster dabei, der uns alles erklärt hat. Auf dem Rückweg mussten wir uns an einem Seil orientieren, was im Dunkeln gar nicht so leicht war.

Am Montag sind wir nach dem Frühstück wieder zurück nach Berlin gefahren. Die Mitarbeiter des Gutshauses wollten uns gar nicht gehen lassen und sagten, wir sollten auf alle Fälle wiederkommen. Ja, und wir wären auch am liebsten alle noch geblieben!

*Sebastian und Tanja
aus der Jugendgruppe der Villa Donnersmarck*

*Das Berliner
Olympiastadion
vom Glockenturm
aus gesehen*



Auf dem „Vordach“ von Berlin

Ein Ausflug auf den Glockenturm vom Olympiastadion

Vorweg eine Empfehlung: Sollte man sich dazu entschließen, auf den 75 Meter hohen Turm hinaufzufahren, ist es ratsam, zuvor die Ausstellung zur Geschichte zu besuchen. Darin erfährt man, dass vor dem monumentalen Stadionbau hier schon ein kleineres Stadion existiert hat, das zur Austragung der Olympischen Spiele 1916 dienen sollte. Die Spiele konnten allerdings wegen des Ersten Weltkriegs leider nicht stattfinden.

Darum wurden die Spiele von 1936 an unsere Stadt vergeben. Adolf Hitler ließ dafür den monumentalen Stadionbau mit zahlreichen Nebengebäuden wie beispielsweise Reitanlage und Schwimmstadion errichten, die wir heute noch sehen können. Zu dem Ensemble gehört auch der Glockenturm. Von dort oben kann man einen großartigen Rundblick über ganz Berlin genießen. Bei

guter Sicht ist es möglich, sogar das Berliner Umland – etwa die Gegend rund um Spandau oder die östlich gelegene Trabantenstadt Marzahn zu sehen. Interessant war der Blick von oben auf die Waldbühne, auch 1933 errichtet, deren Innenraum man ja sonst von Konzerten her nur als Besucher kennt.

Bizarr und erschreckend nimmt sich hingegen die große Langenmarckhalle aus, die den Turm von unten her umschließt. Hier wurden zu Hitlers Zeiten kultische Feiern zur Verherrlichung der Toten des Ersten Weltkriegs abgehalten. Steinerner Inschriften und Tafeln erinnern noch daran. Absonderlich möchte ich das Bauwerk nennen, weil man sich darin als Besucher wirklich erschreckend klein fühlt. Den „Teilnehmern“ der Feiern sollte damit wohl klargemacht werden, dass sie nur ein winzig kleines Rädchen im mörderischen Getriebe des NS-Regimes waren.

Fast der Besucher Mut und steigt tatsächlich über die letzte kleinere Treppe zur obersten Plattform hinauf, kann er von oben nicht nur den Rundblick genießen, sondern auch die Olympische Glocke in aller Pracht bewundern. Sie ist zwar leider nur noch ein bronzenener Nachguss – das Original ist im Krieg schwer beschädigt worden –, die britische Besatzungsmacht entschloss sich jedoch, den teilzerstörten Turm wieder zu errichten und darin auch einen Nachguss der Glocke zu installieren. Dieser kam jüngst zu Ehren, als der britische Botschafter mit dem Anschlag der Glocke die Olympischen Spiele auch für Berlin eröffnete.

Im Bauensemble, zum Haus des Sports gehörig, finden wir nicht nur die Geschäftsstelle des Berliner Traditionsfußballclubs Hertha BSC, sondern auch einen interessanten Kuppelbau, der vor 76 Jahren den

Fechtwettkämpfen diente. Ihn kann man leider während einer regulären Stadiontour nicht begehen. Aus bautechnischen Gründen wird er nur am „Tag des offenen Denkmals“ zur Besichtigung geöffnet. Um sich gut zu orientieren, ist es ratsam, sich den kostenlosen Lageplan genauer anzusehen, auf dem die Nebengebäude von Stadion und Turm ausführlich beschrieben sind.

Zum Schluss noch eine kurze Bemerkung: So grausam die mit der Entstehung des Stadions verbundenen Ereignisse auch gewesen sein mögen, ich erinnere mich immer wieder gerne an Großveranstaltungen, die ich im Kindes- und Jugendalter dort erleben durfte: zahlreiche Polizeischauen, den Schlussgottesdienst zum evangelischen Kirchentag, ein Rolling Stones- und ein Genesis-Konzert.

Anke Köhler

*Zu dem
Ensemble
gehört auch der
Glockenturm.*



Ein Hauch von Olympia in Berlin



Eindrücke von der ISTAF 2012 als Fotomontage

Das Internationale Stadionfest Berlin (ISTAF) ist eine traditionsreiche Leichtathletikveranstaltung in Berlin. Es gehört zur World Challenge, einer Serie von hochkarätig besetzten Meetings.

So möchte ich meinen Bericht überschreiben, muss das jedoch sofort als schamlose Untertreibung entlarven. Denn was die Berliner am 2. September 2012 im Olympiastadion als ISTAF geboten bekamen, war nicht nur ein zarter Hauch, sondern teilweise recht stürmisch. Namentlich die Tageserfolge der deutschen Olympiateilnehmer, die ihre guten Leistungen in London hier noch einmal eindrucksvoll bestätigen konnten.

Damit meine ich den Sieg vom Silbermedaillengewinner Björn Otto im Stabhochsprung genauso wie den regelrechten Triumph des allseits bekannten Diskus-Olympiasiegers Robert Harting. Er verstand es, die Zuschauer eindrucksvoll zu mobilisieren. Schon bei seiner Vorstellungsrunde im Golf Club Cabrio erhielt ich einen guten Eindruck davon, wie es nicht nur bei seinem Triumphzug in London, sondern auch beim ersten Gewinn der Diskus-Weltmeister-

schaft vor heimischer Kulisse zugegangen sein muss. Die Zuschauer tobten, sodass auch ich mich nicht länger zurückhielt.

Eigentlich wollte ich erst einmal nur beobachten, wie es bei der traditionellen Leichtathletikveranstaltung zugeht, ließ mich allerdings recht schnell von der positiven Stimmung mitreißen. Obwohl ich die Sportveranstaltung schon seit meiner Kindheit in den Medien mitverfolge, habe ich mich erst jetzt zu einem Besuch im Stadion entschließen können. Es wird nicht der letzte gewesen sein!

Hürdenlauf faszinierte

Jubel entfachte auch die sympathische Kugelstoßerin Betty Heidler, gebürtig aus Berlin Marzahn, die zwar in London nur eine Bronzemedaille erringen konnte, in „ihrem Wohnzimmer“ dann aber doch einen tadellosen Tagessieg ablieferte. Wie die Profis wurden auch die Schulklassen bejubelt, die einen interessanten Staffelnwettbewerb abhielten und ihren „Laufsuperstar“ ermittelten. Es machte mir Freude zu sehen, wie die Kleinen sich vor einer solchen Zuschauermenge tüchtig anstrengten.

Überhaupt meine ich an diesem Tag eine Ahnung davon erhalten zu haben, was Olympische Spiele und sportliche Betätigung eigentlich bedeuten. Beim Hürdenlauf faszinierte mich der harmonische Fluss der Körperbewegung. Das gilt natürlich auch für sämtliche Wurfdisziplinen und den Stabhochsprung. Leider wurden an diesem Tag keine Hochsprungwettbewerbe ausgetragen, die mich zu Hause am Bildschirm immer schon besonders gefesselt haben. Stattdessen drehten Handbiker einige Runden auf der Blauen Bahn, um vorzuführen, was derzeit bei den Paralympischen Spielen in London geschieht.

Zum Abschluss möchte noch kurz auf das Publikum eingehen. Es hat mir sehr gut gefallen, wie die Besucher – ob Fachmann oder interessierter Laie – die einzelnen Disziplinen begleitet haben. Da war kein Pöbeln oder Skandieren irgendwelcher Unsinnsparen, nein, auch die schlechter Platzierten wurden freundlich mit Applaus bedacht. Einziges Negativum war, dass sich das Stadion nach der Siegerehrung im Diskuswettbewerb schlagartig leerte. Meiner Meinung nach hätten auch die Damen beim abschließenden Hürdenlauf Aufmerksamkeit verdient. Alles in allem muss ich dennoch sagen: Der Sonntag war eine gute Werbung für die Leichtathletik und den Fortbestand des „Internationalen Stadionfestes“!

Anke Köhler

DEUTSCHLANDCUP IM E-BALL 2012

Wie in der Formel 1

Der E-Ball DeutschlandCup 2012 im HausRheinsberg ging am 28. Oktober 2012 mit einem Sieg der Mannschaft aus Barmstedt zu Ende. Die Knights Barmstedt 1 spielten sich auf den 1. Platz, Platz 2 und 3 gingen an die Ballbusters aus Würzburg und die Berliner Rockey's Rolling 2. Zwei Tage lang pfliffen die Reifen über die Hallenböden, wenn hart beschleunigt oder gebremst wurde. Die Techniker hatten allerhand zu tun. Da wurden Daten aus den Rollstühlen ausgelesen und neue Software aufgespielt. Und zwischendurch wurde mal eben ein neuer Controller eingebaut. Andre Illgen sagt zum Engagement von Otto Bock im E-Ball: „Wir gewinnen Erkenntnisse aus der Sportnutzung für die Motorenentwicklung.“ Wie in der Formel 1, könnte man ergänzen. Steffen Mohnke und Carsten Züge organisierten das Turnier, das eine besondere, bundesweite Bedeutung besitzt, da es in dieser jungen Sportart noch keinen regulären Ligabetrieb gibt.



Doch was genau ist E-Ball?

Ein sehr technischer Sport voller taktischer Raffinesse. Die Teams bestehen aus vier Spielern oder Spielerinnen, deren E-Rollstühle mit einem Schläger und einem Rammschutz ausgestattet sind. Durch geschicktes Manövrieren der sporttauglichen Alltagsrollstühle wird der Spielball, ein Golfball, mit dem Ziel über das Feld getrieben, ihn in das gegnerische Tor zu versenken. Das Tor mit seinen 2,40 Metern Breite erscheint zunächst groß, aber der Ball muss eben an den Verteidigern vorbei in das Gehäuse, die ihrerseits immer wieder durch Blocken und Querfahren versuchen, die Angreifer am Abschluss zu hindern. E-Ball ist eine Weiterentwicklung aus dem E-Hockey.

Thomas Golka

„Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts“

Ein Spaziergang durch ein Jahrhundert der Extreme



Christian Mürner und Udo Sierck: „Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts“, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 2012

Wer im Jahr 1900 mit einer Behinderung geboren wurde und im Jahr 2000 starb, der konnte ein Jahrhundert der Extreme erleben. Anfang des 20. Jahrhunderts entstand der deutsche Sozialstaat und gleichzeitig versuchte man, durch geeignete Ausbildungen und Rehabilitationsmaßnahmen die Situation von Menschen mit Behinderung zu verbessern. Als Folge daraus organisierte sich die erste Selbsthilfebewegung von Menschen mit Körperbehinderung. Auf der anderen Seite wurden die Betroffenen im Zuge dieser Entwicklung zunehmend in Sonderanstalten ausgegrenzt. Diese Ausgrenzung kulminierte darin, dass in den 1930er Jahren die Nationalsozialisten Menschen mit Behinderung zwangssterilisierten oder gar ermordeten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden behinderte Menschen weiter als Objekte der Fürsorge behandelt. In dieser Situation begann Ende der 1970er Jahre die „Krüppelbewegung“ ihre Rechte offensiv einzufordern. Mit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung (BRK), die in Deutschland 2009 in Kraft trat, konnte sie schließlich einen großen Erfolg erringen.

Christoph Mürner und Udo Sierck geben mit ihrem Buch „Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts“ auf nur 142 Seiten einen Überblick über die Geschichte von Menschen mit Behinderung im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Beide Autoren sind schon lange in der Behindertenpolitik aktiv und

haben bereits verschiedene Bücher zu diesem Themenbereich veröffentlicht. In sieben Hauptkapiteln behandeln die Autoren wichtige historische Stationen beim Umgang mit Behinderung – von der ersten „Krüppelzählung“ Preußens von 1906 über das Thema Contergan in den 1960er Jahren bis hin zur Umbenennung der „Aktion Sorgenkind“ in „Aktion Mensch“ im Jahr 2000. Besonders interessieren sie sich für das Verhältnis von emanzipatorischer Behindertenbewegung und dem Staat. Die Autoren beziehen sich zwar immer wieder auf die nationalsozialistische Verfolgung von Menschen mit Behinderungen, ihr Buch hat aber vor allem dann seine Stärken, wenn es die jüngere Vergangenheit ab den 1980ern behandelt. Hier spürt man, dass zwei Zeitzeugen engagiert von einer Entwicklung berichten, die sie selbst mitgeprägt haben.

An manchen Stellen wirkt die Darstellung leider etwas schematisch. Insbesondere neigen die Autoren dazu, das Verhalten von Menschen mit und ohne Behinderung allzu krass gegenüberzustellen. Dabei sind die Trennlinien zwischen beiden Gruppen oftmals sehr verschwommen und gerade auch die positiven Entwicklungen der letzten Jahrzehnte nur durch eine Kooperation von Menschen mit und ohne Behinderung erklärbar. Dies kann aber zum Teil auch mit dem beschränkten Umfang des Buches zusammenhängen. Von diesem Kritikpunkt abgesehen bietet Christian Mürners und Udo Siercks Chronik eines Jahrhunderts für alle Interessierten einen guten Einstieg in die Geschichte des Umgangs mit Behinderung. Wer jedoch aktuelle historische Forschungsarbeiten zu diesem Thema lesen möchte, muss zu einer der zahlreichen im Buch zitierten Studien greifen.

WEITERLESEN

Weitere Informationen zur Geschichte von Menschen mit Behinderung finden Sie u.a. auf www.inklusion-als-menschenrecht.de oder www.disability-history.de

*Sebastian Weinert,
Historiker und Archivar der
Fürst Donnersmarck-Stiftung*

Soraya Esfandiary-Bakhtiary, geboren 1932 im iranischen Isfahan, war Tochter eines persischen Nomadenfürsten und einer Berlinerin. Nach einer freien, wilden Kindheit besuchte Soraya die englische Missionarsschule für persische Kinder in Isfahan, später Schweizer Internate. Schon als Schülerin fühlte sie sich zwischen den Polen „methodisch“-europäisch und „ungezügelt“-persisch, als wäre sie in zwei Hälften zerrissen. Ihr Jugendtraum, Detektivin zu werden, erfüllte sich nicht, denn 1951 heiratete sie den letzten Schah von Persien, Reza Pahlavi. Es war Liebe auf den ersten Blick. Aus politischen Gründen sollte die Hochzeit mit Schah Reza schnell erfolgen.

Sorayas Vorstellung vom Kaiserin-Dasein mit Eselsmilchbädern in einer Schwanenhals-Badewanne und „Mondschein im Duft der Jasminblüten“ erfüllte sich jedoch nicht. Sie empfand ihr Leben zunehmend als Gefängnis: Die ewigen Familienmahlzeiten, Langeweile, Einsamkeit, triviale Gespräche mit Gästen – und sie war immer zur Diplomatie verpflichtet. Schon bald nach der Hochzeit fand sich das Kaiserpaar in ein Netz aus Intrigen verstrickt. Dass vornehme Familien Soraya umschmeicheln, widert sie an, aber sie lässt sich nichts



Ehrentitel „Ihre Königliche Hoheit, Prinzessin von Iran“ und eine Leibrente in Höhe von 17 Millionen Mark. Sie fühlte sich wie eine Gefangene, die nach vielen Jahren Einkerkering vergessen hat, wie man inmitten anderer Menschen lebt.

Soraya lebte anschließend im Luxus, reiste viel und brillierte in der Jet-Set-Society. Die angestrebte Karriere als Schau-

Soraya, Prinzessin von Iran

Depressionen in Königshäusern

anmerken. Eine Kaiserin darf ihre Gefühle nicht zeigen. Diese andauernde Versagung, das eigene Selbst zu leben, war vermutlich ein Grund für ihre späteren Depressionen.

Bei Staatsbesuchen trat Soraya als modern-orientalische Frau auf und sorgte am Hof von Teheran für verschwenderischen Glanz. Aber der ersehnte Thronfolger blieb aus. Das führte schließlich 1958 zur Scheidung. Was ihr blieb, war der

spielerin blieb ihr allerdings versagt. Ihre zweite große Liebe mit dem italienischen Regisseur Indovina wurde 1972 durch ein Flugzeugunglück beendet. Depressionen befielen Soraya. „Prinzessin Schwermut“ scheute nun öffentliche Auftritte und lebte zurückgezogen in ihren luxuriösen Anwesen in Paris und Marbella. 2001 starb sie und wurde im Familiengrab in München beigesetzt.

Heike Oldenburg

Manchmal passieren die ungewöhnlichsten Dinge. So auch hier in unserem Seniorenheim. Es fing alles ganz harmlos mit meinem Mini-Apfelbäumchen auf dem Balkon an. Es ist besonders kleinwüchsig, extra für Engräume gezüchtet und blüht im Frühling üppig und schön. Nur Früchte trug es bisher leider nie.



„Na, klar“, sagte man mir. „Das muss natürlich bestäubt werden! Das weiß doch jeder!“ Bestäuben? Sollte ich das etwa mit dem Wattestäbchen selbst besorgen? Wieder wurde ich belehrt: „Du musst Bienen anlocken.“ Na, gut, aber wie denn? Meine Tochter gab mir den entscheidenden Tipp: In der Drogerie sollte es Bio-Samen-Tütchen mit Namen „Bee-good“ und „Hummel-Glück“ geben. Die habe ich gekauft und ausgesät.

Undefinierbares Grün wuchs langsam heran. Blumen sah ich keine und die Baumblüte war auch längst vorbei. Nach und nach erkannte ich zumindest Kapuzinerkresse, die

Zunächst machte ich ein Foto und schickte es meiner Tochter nach Köln. Die Antwort kam prompt: „Es ist Hanf! Damit kannst du wirklich die Bienen glücklich machen und die ganze Nachbarschaft dazu. Du entwickelst doch nicht etwa kriminelle Energie?“ Sie hat meiner Naivität wegen tüchtig gelacht. Ob ich denn auf meine alten Tage noch einen „Joint“ rauchen wolle ...

Jetzt wurde es mir doch zu bunt. Man hört ja immer, Unwissenheit schütze vor Strafe nicht. So wendete ich mich in meiner Not an einen Kripobeamten im Ruhestand, der zufällig in unserem Haus wohnt. Dieser gab mir die Telefonnummer der Polizei in Aplerbeck, die mich an das Rauschgift-Dezernat weitervermittelte.

Was ich da zu hören bekam, jagte mir endgültig einen Schrecken ein. Ja, hieß es, das könnte eine Strafanzeige zur Folge haben, die Pflanze würde beschlagnahmt werden und, und, und ... Man stelle sich die Schlag-

Verbotenes Bienenglück: Hanf auf dem Balkon



zwar keine Bienen, dafür aber ganze Heerscharen von Läusen anlockte. Zwischendrin strebte etwas in die Höhe, das hübsch aussah und immer größer wurde. Sorgfältig habe ich alles gegossen, gedüngt und schließlich liebevoll angebunden, damit der stürmische Wind keinen Schaden anrichten konnte.

Noch immer wusste ich nicht, was da so schnell größer wurde und fragte eines Tages eine Freundin, die zufällig vorbeikam: „Sag mal, weißt du, was das für eine Pflanze ist?“ „Scheint Hanf zu sein“, sagte diese zu meiner größten Überraschung. „Hanf?“ Hilfe, war das nicht die Droge, von der man allenthalben hört? Jetzt war ich total verunsichert. Konnte das sein?

zeilen in der Presse vor: „Rauschgiftskandal im St.-Ewaldi-Zentrum. Seniorin baut auf Balkon Marihuana an!“ Das gab mir den Rest. Schweren Herzens bat ich eine Freundin, mir (auch als eventuelle Zeugin) bei der angeratenen Entsorgung zu helfen. Mir kamen fast die Tränen beim Kleinschneiden der liebevoll gehegten Pflanze, die eine Zierde meines Naherholungsgebietes Balkon war und die nun leider im Müll zwischen Kartoffelschalen und sonstigem Abfall ein jähes Ende fand.

Und die Moral von der Geschichte: „Verlieb dich auch in Grünzeug nicht!“

Doris Corinth

Von Feierlaune und Moral ...



*Barbara Wussow
und Francis
Fulton-Smith bei
der Generalprobe*

••• erzählt das vor 101 Jahren im Berliner Zirkus Schumann uraufgeführte Mysterienspiel „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal. Bekannt wurde es durch die jährlichen Aufführungen vor dem Dom in Salzburg. Von je her wirken dort prominente Schauspieler mit. In der Zeit seit der Uraufführung spielten dort Curd Jürgens und der spätere Star Klaus-Maria Brandauer und die weiblichen Mimen Senta Berger oder Veronica Ferres.

Vom andauernden Erfolg angeregt, begann die Berliner Schauspielerin Brigitte Grothum (Drei Damen vom Grill), das Stück in Berlins 750. Jubiläumjahr auf die Bühne zu bringen. Anfangs noch an verschiedenen Spielorten inszeniert (u.a. in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche), bekam der „Jedermann“ eine ständige Spiel- und Heimstätte im Berliner Dom unter den Linden. Dort werden die Festspiele ab dem 18. Oktober 2012 in ihre nächste Spielzeit gehen.

Seit etwa zehn Jahren finden die vorbereitenden Proben für die Festspiele in der Charlottenburger Luisenkirche statt. Am letzten Probenstag haben traditionell die

Gemeindeglieder die Möglichkeit, das Stück zu sehen. Just an diesem Wochenende, dem 13. Oktober 2012, sollte es wieder soweit sein.

An dieser Stelle möchte ich kurz erwähnen, wie großartig die Regisseurin es immer wieder versteht, ihr Ensemble mit großen Namen zu verstärken. Die namengebende Titelrolle verkörpert in diesem Jahr der Münchner TV-Star Francis Fulton-Smith (Dr. Kleist) und seine attraktive „Buhlschaft“ wird von der bekannten Barbara Wussow (Schwarzwaldklinik, Lernschwester Elke) gespielt.

Obwohl die Probe mit Publikum nur mit Requisiten, jedoch ohne Kostüme abgehalten wird, bekommt man immer einen guten Eindruck von der Inszenierung.

INFO

In Berlin finden seit 1987 die jährlichen Jedermann-Festspiele statt. Die Inszenierungen leitet Brigitte Grothum, Spielstätte ist der Berliner Dom. Die Musik von Johann Sebastian Bach – live gespielt auf der berühmten Sauerorgel des Berliner Doms, die 1903 von Fürst von Donnersmarck gestiftet wurde – ist wesentlicher dramaturgischer Bestandteil der Inszenierung. Weitere Infos und Eindrücke von den Festspielen 2012 unter www.jedermann-festspiele.de

Anke Köhler

Italien in meinem Herzen – Sehnsuchtsbilder einer Künstlerin mit Handicap



AUSSTELLUNG

Ort: Café Q43,
Kurfürstenstr. 43
12105 Berlin-Tempelhof
www.cafeq43.de

Die Bilder von Petra Schönwitz sind bis zum 20. März 2013 im Café Q43 ausgestellt.

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag
15.00-19.00 Uhr,
samstags ab 12.00 Uhr,
sonntags ab 14.00 Uhr

Die Bilder der Autodidaktin wirken vordergründig farbenfroh-naiv und überraschen bei näherer Betrachtung durch unerwartete und witzige Details. 30 Jahre war Italien ihre Heimat, doch ein Schicksalsschlag zwang Petra Schönwitz, nach Deutschland zurückzukehren. Vor rund 15 Jahren erlitt sie eine Hirnblutung, durch deren schwere kognitive Folgen

sie dauerhaft auf Betreuung angewiesen ist. Ihr künstlerisches Potential entdeckte sie erst nach ihrer Erkrankung. Petra Schönwitz lebt in einem Apartment des Wohnens mit Intensivbetreuung, einer Einrichtung der Fürst Donnersmarck-Stiftung am Tempelhofer Seelbuschring.



Petra Schönwitz

Helga Hofinger

Programm

Sonntags in der Villa – Der Kultursonntag „Eindruck und Ausdruck“: Vernissage Elke Acker

Pinsel verleihen Flügel. Nicht weniger als fliegen lernen möchte Elke Acker durch ihre Kunst. In ihrer Malerei überwindet sie fantasievoll und farbenreich alle Grenzen, die ihr eine Gehbehinderung im Alltag setzt. Die Ausstellung „Eindruck und Ausdruck“ zeigt die Vielseitigkeit ihrer kreativen Ausflüge: Von luftigen Landschaftsaquarellen über



stringente Zeichnungen bis hin zu expressivistischer Farbenkraft. Vernissage mit musikalischer Begleitung.

Sonntag, 14. April 2013,
15.00–17.00 Uhr, Eintritt frei
Ausstellung zu sehen bis Herbst 2013,
Mo.–Fr. 10.00–16.00 Uhr.

Freuen Sie sich auf den Frühling – neues Veranstaltungsprogramm der Villa Donnersmarck

Die Villa Donnersmarck startet in die neue Veranstaltungssaison. Am 25. März 2013 erscheinen das neue Programmheft und der Veranstaltungskalender. Laden Sie beides einfach herunter, mithilfe des Codes oder unter www.villadonnnersmarck.de

Wer lieber etwas zum Blättern hat, bekommt das neue Programm nach Bestellung auch kostenlos nach Hause geschickt:

Bestellungen an Villa Donnersmarck,
Schädestr. 9–13, 14165 Berlin



Neues Reiseprogramm der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Mit altbewährten und neuen Zielen startet das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung 2013 mit neuem Programm. Barrierefrei Städtetouren zu günstigen Preisen genießen, ist der Anspruch, mit dem die erfahrenen Reisegestalterinnen Christine Busch und Ines Voll auch 2013 ein vielfältiges Programm zusammengestellt haben. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Die Bau-

hausstadt Dessau und die Kaiserstadt Goslar mit ihrer tausendjährigen Geschichte sind Höhepunkte für 2013. Auch Warnemünde und Zinnowitz auf Usedom stehen wieder im Programm. Alle Interessierten sind herzlich in die Villa Donnersmarck eingeladen. Hier können sich Reisehungrige im gemütlichen Rahmen informieren und Reisepläne schmieden.

SAISONAUFTAKT

Freitag, 15. März 2013
15.00–17.00 Uhr
Villa Donnersmarck
Schädestr. 9–13



Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter www.fdst.de



WIR 1/2011

- Ambulantisierung und Regionalisierung
- Vater und allein erziehend im Rollstuhl
- Beratung für Mütter mit Behinderung
- Das Recht auf Elternassistenz
- Besuch bei René Koch
- Barrierefreier Arztbesuch?
- Moderne Schatzjäger
- Yoga in der Villa Donnersmarck



WIR 2/2011

- Mittendrin – so wie ich bin
- Deutschland inklusiv?
- Interkulturelle Begegnungen
- Migration und Behinderung
- Kundenstudie
- Lernsehend
- Medien und Behinderung
- Der Seniorentag 2011 in Berlin
- Hansesail, die zweite
- Yrsa Sigurðardóttir „Feuernacht“



WIR 1/2012

- 40 Jahre Gästehaus Bad Bevensen
- Begeisterung ist inklusiv
- Mehr Dünger fürs Hirn
- Larper aus Leidenschaft
- Jahresempfang bei Hubert Hüppe
- Max lernt schwimmen
- Wenn der Traumprinz im Rollstuhl sitzt
- Ein Stoff zum Träumen



Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Öffentlichkeitsarbeit

Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Ich brauche Exemplar(e)

der aktuellen Ausgabe

der Ausgabe 1/2012

der Ausgabe 2/2011

der Ausgabe

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin
Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin
Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin
Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A, 13469 Berlin
Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin
Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin
Gruppenräume:
Eingang Wilhelmsaue
Tel.: 0 30 - 84 71 87 50

Café blisse 14

Blissestr. 14
10713 Berlin

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin
Tel.: 0 30 - 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin
Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung
Amalienstr. 14, 12247 Berlin
Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



DIE STIFTUNG IM WEB

Sie suchen die passenden Links,
um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier:
www.fdst.de/socialmedia

www.facebook.com/fdst.zu.berlin
www.facebook.com/Hotel.HausRheinsberg
www.facebook.com/villa.donnensmarck
www.twitter.com/donnensmarck1
www.youtube.com/user/fdstmittendrin
www.youtube.com/user/hausrheinsberg
www.flickr.com/hausrheinsberg

www.fdst.de

Impressum

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Foto: Helga Hofinger

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 31. Januar 2013

Fotos Sean Bussenius, Enno Hurlin, Susanne Schiering,
Thomas Golka, Ursula Rebenstorf, Helga Hofinger, Irene Seemann,
Thomas Boldin, Sabine Dallwitz, Jessica Prautzsch, Sabine Lutz,
Ronald Budach, Peter Rose, Stefan Sprenger, Robert Freimark,
Angelika Klahr, Anke Köhler, Doris Corinth, Herbert Waldmann
Mit freundlicher Genehmigung von Kirsten Heil, Heike
Oldenburg, Monika Hofeld, anderStark (Anastasia Umrík),
Deutsches Institut für Menschenrechte, LV Selbsthilfe, Wikipedia
Illustrationen Doris Brandt

GÄSTEHaus BAD BEVENSEN

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

GÄSTEHaus
BAD BEVENSEN
FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



Unser Bonbon für die WIR Leser: Bei Buchung eines Aufenthaltes im Gästehaus Bad Bevensen nennen Sie bitte das Stichwort „WIR Zeitung“ und wir schenken Ihnen eine Eintrittskarte für die Jod Sole Therme.



Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0
Telefax: 05821-959 160, E-Mail: gaestehaus@fdst.de, Internet: www.gaestehaus-bad-bevensen.de